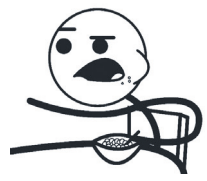
ruprecht

Heidelberger Studierendenzeitung

Juli 2019 – Nr. 181 | UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNORTHODOX | www.ruprecht.de @ruprechtHD



Die Köpfe hinter Uni Heidelberg Quotes im exklusiven Interview – auf **Seite 8**

Im Osten nichts Neues

Von Cornelius Goop

Konrad Adenauer soll, so geht die Anekdote, wenn er mit dem Nachtzug nach Berlin reiste, hinter Magdeburg stets die Vorhänge zugezogen haben. Er wollte, wie er sagte, die „asiatische Steppe" nicht sehen, die für ihn hinter der Elbe ihren Anfang nahm. Die Anekdote mag wahr sein, vermutlich ist sie es nicht, doch manifestiert sich in ihr die Geisteshaltung, die auch heute noch prägend für den Westteil dieses Landes ist. Der Osten – und damit ist nicht nur Ostdeutschland gemeint – gilt als etwas Fernes und Fremdes, das im besten Fall noch einen gewissen exotischen Charme versprüht. Doch in jedem Fall gilt er als der Teil Europas, der uns nicht ebenbürtig ist, auf den man getrost mit etwas Hochmut herabblicken darf.

Wir schreiben das Jahr 2019 und wem es noch nicht aufgefallen ist: vor genau 30 Jahren fiel der Eiserne Vorhang. Heute ist er nicht mehr da. Der Einstellung gegenüber dem Osten hat es nichts genützt, dem Interesse an ihm sogar geschadet. Früher forschte man zumindest aus Gründen des Kalten Krieges noch über die sozialistischen Länder. Heute kann man auf der Plattform change.org eine Petition unterschreiben, die fordert, dass die renommierte Abteilung für Osteuropäische Geschichte an der Universität zu Köln nicht geschlossen wird. Im Osten nichts Neues und auch nichts Altes, scheint die Devise der Zeit zu sein.

Doch genug des Pessimismus! Die eigentliche Frage ist: was gilt es zu tun, 30 Jahre nachdem die Grenzen zwischen Ost und West gefallen sind? Es gilt – wie so oft natürlich – das Klischee zu überwinden. Frei nach dem Motto eines bekannten Memes: Eastern Europe is a social construct, change my mind! Osteuropa ist nicht die Weltgegend der modernen Diktatoren, der Balkan nicht die Region der streitenden Völker, Sachsen nicht das Land der Nazis. Die Welt ist komplexer als man es in einem Satz ausdrücken könnte. Und wer es nicht glaubt, der möge sich selbst überzeugen. Europas Naher Osten ist nämlich vor allem eines: nah. Zieht nicht die Vorhänge zu, sondern fahrt nach Krakau, lest Tschechow und unterschreibt vielleicht eine Petition – mehr bleibt nicht zu sagen.



Vom Fischkopf zur Nixe

Sonntags im Freibad kämpft der kleine Meerjungmann mit Kindern, engen Flossen und Sauerstoffmangel auf der Suche nach Freiheit

auf Seite 9

Foto: Marica Schwarz

Ochsenkopfverwirrung

Die Heidelberger Bürgerinnen und Bürger sollen am 21. Juli entscheiden, ob der Betriebshof auf den Großen Ochsenkopf verlegt werden soll

Soll auf dem Großen Ochsenkopf in Heidelberg ein neuer RNV-Betriebshof gebaut werden? Über diese Frage zerbrechen sich nicht nur die Gemeinderäte seit Jahren die Köpfe, sondern auch die Bürgermeister und eine Bürgerinitiative.

Von Seiten der Stadt ist die Sache klar: Der Betriebshof muss verlagert werden. Auf dem jetzigen Gelände gebe es keine Möglichkeit, die Fläche zu erweitern, um genug Busse und Bahnen unterzubringen. Angesichts der hohen Pendlerquote sowie der erwarteten Bevölkerungszunahme sei dies dringend nötig.

Daher hat der Gemeinderat mehrere Gutachten in Auftrag gegeben, um einen geeigneten Standort zu finden. Am Ende blieben die beiden Möglichkeiten, über die die Heidelberger Bürgerinnen und Bürger am 21. Juli entscheiden werden.

Wird der Betriebshof auf den Ochsenkopf verlagert, sollen auf dem alten Standort 140 Wohnungen gebaut werden – inklusive Park, der das Klima im Stadtteil verbessern soll. Denn laut Erstem Bürgermeister Jürgen Odszuck sei der Betriebshof „die größte Hitzeinsel in ganz Bergheim". Damit der Ochsenkopf keine neue Hitzeinsel wird, soll der geplante Betriebshof stark begrünt werden.

Die Bürgerinitiative widerspricht stark: Auf keinen Fall reiche die Begrünung, um die klimatischen Effekte der Wiese auszugleichen. Mit mehr als 200 verschiedenen Pflanzenarten und über 100 Bäumen gehört der Ochsenkopf zu den wenigen Flächen in Heidelberg, die laut einem Klimagutachten von 2015 nicht bebaut werden sollten. Darüber hinaus hält die Bürgerinitiative die Fläche der Ochsenkopfwiese für zu klein, um den Anforderungen der Bevölkerungszunahme gerecht zu werden. Wird der Ochsenkopf als Standort gewählt, müsste ein zweiter Betriebshof gebaut werden, um die Verkehrswende zu stemmen.

Daher spricht sich die Initiative dagegen aus, den Ochsenkopf zu bebauen und schlägt vor, entweder den Betriebshof zu erweitern, oder eine andere Fläche zu bebauen. Geeignet sei beispielsweise der Recyclinghof oder das Airfield in Kirchheim.

Bei den Bürgern löst vor allem das Verhalten der Stadt Verwunderung aus. Zum einen wirkt die Fragestellung irritierend: Mit einer Ja-Stimme stimmt man gegen, mit einer Nein-Stimme für die Verlegung.

Wenn die Mehrheit für die Verlegung stimmt, soll der neue Betriebshof innerhalb von sechs Jahren gebaut werden. Bis dahin soll der jetzige Betriebshof teilsaniert werden, bis mit dem Wohnungsbau angefangen wird. Stimmt die Mehrheit der Bürger gegen die Verlegung, setzt sich die Diskussion fort, die seit Jahren im Gemeinderat geführt wird. Dann muss eine Alternative her. **(eeb)**

Universität ersetzt das LSF

Ein neues System soll das LSF ablösen. Die Einführung ist für Ende 2020 geplant

Das LSF soll durch ein moderneres System ersetzt werden. Nach einer mehrjährigen Entscheidungsphase ist die Wahl auf das System „Campus Online" gefallen, welches bereits von einigen Universitäten in Deutschland verwendet wird. Dieses wird nun in Kooperation mit der Technischen Universität Graz – Entwickler des Systems – für die Universität Heidelberg programmiert.

Wie bei einer öffentlichen Informationsveranstaltung angekündigt, besteht das Ziel der Neuerung darin, ein intuitives „Campus Management System" (CMS) zu entwickeln. Dabei soll das System für alle Fakultäten einheitlich gestaltet werden und voraussichtlich die Kurs- und Prüfungsanmeldung erneuern. Außerdem soll das CMS weitere Neuerungen beinhalten, so ist zum Beispiel eine Verknüpfung mit Moodle geplant. Darüber hinaus ist eine mobile Version des CMS im Gespräch – allerdings nicht als App.

Die endgültige Einführung des neuen Systems ist für Ende 2020, Anfang 2021 geplant. Bis dahin soll es mehrere Testphasen geben, um die Funktionen sowie die Benutzeroberfläche zu optimieren. Die erste Phase soll bereits Ende des Jahres mit einzelnen Studierenden beginnen. Weitere Testläufe sollen 2020 für mehrere Fakultäten stattfinden. Um die Interessen der Studierenden bei der Entwicklung des neuen Systems zu vertreten, hat der Studierendenrat einen Arbeitskreis einberufen. Das sechsköpfige Team wird mit dem CMS-Projektteam der Universität zusammenarbeiten. Das gemeinsame Ziel ist, bisherige Probleme des LSF im neuen System zu beheben und neue studierendenfreundliche Funktionen hinzuzufügen.

Der Arbeitskreis ist offen für Anregungen und nimmt Verbesserungsvorschläge aller Studierenden unter der E-Mail-Adresse cms@stura.uni-heidelberg.de entgegen. **(jjo)**



Die Uni bietet Studierenden kaum Räume zur Selbstverwaltung – das liegt nicht nur am Geld **auf Seite 4**

HEIDELBERG



Bei der studentischen Unternehmensberatung Galilei Consult geht es mehr als nur ums Geld **auf Seite 6**

STUDENTISCHES LEBEN



In Ankara kam es zu Ausschreitungen gegen die Teilnehmenden einer LGBT-Demo **auf Seite 14**

WELTWEIT

Faire Förderung?

Die Bewerbungsfristen der Begabtenförderungswerke sind vor Kurzem zu Ende gegangen. Stipendien sollen zu mehr Bildungsgerechtigkeit beitragen. Aber werden sie ihrem Anspruch gerecht? **(asj, eeb)**



Gabriel
Medizin

„Dadurch bekommen Studierende mehr Geld zur Verfügung und können mehr Zeit in ihr Studium investieren.“

PRO

Das Cusanuswerk
ist das Begabtenförderungswerk der katholischen Kirche in Deutschland

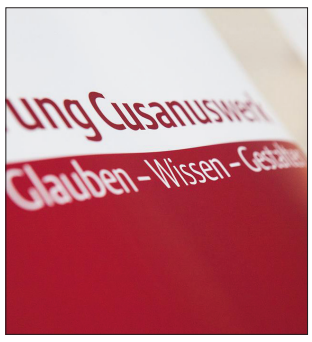


Foto: Cusanuswerk

Das Cusanuswerk hat den Auftrag, herausragend begabte katholische Studierende und Promovierende in der Breite aller Studienrichtungen ideell und finanziell zu fördern. Die Geförderten sollen befähigt werden, ihre Talente und ihr Gestaltungsvermögen in christlicher Verantwortung dort einzubringen, wo die Zukunft des Gemeinwesens entschieden wird: in Staat, Gesellschaft und Familie, Wissenschaft und Kirche, Wirtschaft, Kultur und Medien. Das geschieht unabhängig von ihrem Geschlecht oder ihrer Herkunft. Im Gegenteil – das Cusanuswerk wählt Studierende und Promovierende aus, die ihren christlichen Glauben leben, in ausgeprägtem Verantwortungsbewusstsein für das Gemeinwohl handeln und hervorragende akademische Leistungen erwarten lassen. Mit jeder Aufnahmeentscheidung setzen sie ihr Vertrauen in einen jungen Menschen, der seine Begabung als Geschenk und Aufgabe wahrnimmt. **(asj)**

Hier sollte eigentlich ein

CONTRA

stehen. Welche Gegenargumente es dennoch geben könnte, erklärt *ruprecht*-Redakteur Eduard Ebert (der hier nicht seine eigene Meinung vertritt)

Stipendien waren ursprünglich dazu gedacht, begabte und engagierte Studenten zu fördern. Damit sollten sie unterschiedliche Ausgangsbedingungen ausgleichen. Aber bei der Bewerbung zeigt sich nicht nur, dass sich beispielsweise Arbeiterkinder oder Frauen systematisch weniger Erfolg haben. Das liegt unter anderem daran, dass Akademikerkinder oft nicht nur engere Kontakte zu Parteien oder Stiftungen haben, sondern auch mehr Zeit, ihren Lebenslauf mit guten Noten und sozialem Engagement auszuschmücken, weil sie sich nicht nur um weil sie sich nicht mit Nebenjobs herumplagen müssen.
Vielen Stiftungen geht es nicht mehr um finanzielle Förderung, sondern um Prestige und Vernetzung. Mit Bildungsgerechtigkeit hat das nichts mehr zu tun.



Diana
Medizin

„Nein. Definitiv nicht, nein.“

These 1: Die Stipendienchancen werden maßgeblich durch Geschlecht und Elternhaus bestimmt.

Die Begabtenförderung fördert ein Prozent der besten und engagiertesten Studierenden – unabhängig von Geschlecht und Herkunftsprivilegien. Tatsächlich sind Frauen im Cusanuswerk mit rund 60 Prozent inzwischen deutlich stärker vertreten als Männer. Dies spiegelt – bei der gegenwärtigen Fächerverteilung im Cusanuswerk – den Anteil von Frauen unter den Studierenden wider. So verhält es sich auch mit dem Anteil an Studienpionieren unter den Geförderten: Er liegt derzeit bei rund 30 Prozent und entspricht damit dem Anteil, den junge Menschen aus nicht-akademischen Elternhäusern unter den leistungsstärksten Abiturientinnen und Abiturienten haben. Das Cusanuswerk sieht sich in Auswahl und Förderung dem Konzept der Biographieförderung verpflichtet und berücksichtigt den individuellen Lebensweg jeder einzelnen Persönlichkeit, gerade auch den Startpunkt dieses Weges.

Obwohl Frauen im Schnitt bessere Noten in der Schule und im Studium schreiben, erhalten sie seltener ein Stipendium als Männer. Das Cusanuswerk mag sich da von anderen Stiftungen unterscheiden, aber die Statistik zeichnet ein anderes Bild: Insgesamt erhalten 20 Prozent weniger Frauen eine Förderung von den Begabtenförderungswerken. Frauen bewerben sich zwar insgesamt seltener, aber ihre Bewerbungen sind auch seltener von Erfolg gekrönt sind. Gründe hierfür könnten nicht zuletzt in der Sozialisation oder in struktureller Ungleichheit zu finden sein.
Ähnliches gilt für Arbeiterkinder. Wann soll man sich auch engagieren, wenn man am Wochenende kellnern muss, weil die Eltern nicht genug verdienen? Oder wenn die Eltern weder Bibliothek, noch ein Klavier im Haus haben?

These 2: Stipendien fördern elitäres Denken.



Umfrage und Fotos: mm

Sarah
Sonderpädagogik

„Nein, weil sich meist nur Leute bewerben, die schon die Privilegien haben und aus Bildungshaushalten kommen.“

Im Gegenteil! Die plurale Begabtenförderung spiegelt die Vielfalt der deutschen Gesellschaft wider und stärkt sie. Als Cusanuswerk wählen wir Persönlichkeiten aus, die ihren christlichen Glauben leben, in ausgeprägtem Verantwortungsbewusstsein für das Gemeinwohl handeln und hervorragende akademische Leistungen erwarten lassen. Wir ermutigen unsere Geförderten, in Welt und Kirche zu wirken – und zwar in der gesamten gesellschaftlichen Breite. Unsere Arbeit zielt daher darauf ab, den Verantwortungswillen und die Dialogfähigkeit zu stärken, durch das Gespräch über die Grenzen des eigenen Faches hinaus, in der Konfrontation mit aktuellen Themen und in der Auseinandersetzung mit anderen Biographien. Wir fördern junge Menschen, die selbst zu Förderern für andere werden – die Brücken bauen und gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken.

Bei den großen Stipendiengebern bleibt die Elite beispielweise unter sich. Die Mehrheit der Stipendiaten stammt aus Familien mit sozioökonomisch hohem Status. Was hat es mit Vielfalt zu tun, wenn Diplomatensöhne und Professorentöchter unter sich bleiben? Und wie sollen Stipendiaten egalitäres Denken entwickeln, geschweige denn die Fähigkeit, Brücken zu bauen, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken? Was dafür fehlt ist die Stimme des Kindes, welches um vier Uhr morgens aufstehen musste, um Zeitungen auszutragen.
Wenn in den Auswahlgremien dann noch Akademiker sitzen, ist es keine große Überraschung mehr, wenn die Wahl auf das Akademikerkind fällt. Am Ende entscheidet nicht die Leistung, sondern auch der Habitus.

These 3: Für mehr Bildungsgerechtigkeit sind Stipendien ein geeignetes Instrument.

Das Cusanuswerk und viele andere Werke fördern auch schon ab dem ersten Tag des Studiums. Sie eröffnen dadurch Möglichkeiten, die weit über das BAföG hinausgehen. Gerade junge Leute, die eher aus einkommensschwächeren Verhältnissen oder nicht-akademischen Elternhäusern kommen, werden dadurch ermutigt, ein Studium aufzunehmen. Die Stipendienlandschaft in Deutschland ist differenziert aufgebaut, so dass jede und jeder entsprechend der eigenen Bedürfnisse und Potenziale gefördert wird. Für eine gerechte Bildungslandschaft ist die Begabtenförderung unverzichtbar. Sie sichert, dass Persönlichkeiten sich entfalten können, die in ganz besonderer Weise einen Beitrag zum Gemeinwohl erwarten lassen und fördert damit Multiplikatorinnen und Multiplikatoren – als Investition in die Zukunft.

Nein, ein geeignetes Instrument wäre ein höheres und elternunabhängiges BAföG. Das würde Studierende unabhängig von ihrer Herkunft dazu ermutigen, ihr Potenzial zu verwirklichen, auch gegen den Widerstand der Eltern.
Aber das reicht nicht: Stattdessen muss der Staat viel früher anfangen. Ganztagsschulen mit Hausaufgabenbetreuung würden die Eltern aus dieser Plficht entlassen. Bildungsgutscheine könnten die Entfaltung aller Kinder unabhängig von dem kulturellen Kapital ihrer Familie befördern. Dies und weitere Maßnahmen würden eine gerechte Behandlung von Kindesbeinen an ermöglichen und die Grundlage für ein Studium schaffen.
Wer aber glaubt, dass die jetzige Stipendienlandschaft Arbeiterkinder dazu ermutigt, ein Studium aufzunehmen, lebt in einer Traumwelt.

Ein Blick unter den Aluhut

Deutschland ist eine GmbH, die Mondlandung nur inszeniert und der Klimawandel eine Erfindung der Chinesen. Was steckt hinter den Theorien, die derzeit populärer werden?

Verschwörungstheorien existieren seit der Aufklärung – mit katastrophalen Folgen wie dem Holocaust. Auch heute scheinen sich Verschwörungstheorien immer mehr zu verbreiten.

Die gute Nachricht: Früher gehörten Verschwörungstheorien zum Mainstream, sagt der Tübinger Amerikanist Michael Butter. Grund zur Entwarnung sei dies allerdings nicht.



(c) Jürgen Bauer

Der Amerikanistik-Professor Michael Butter koordiniert ein internationales Forschungsnetzwerk zu Verschwörungstheorien

Herr Butter, was sind Verschwörungstheorien?

Verschwörungstheorien nehmen an, dass erstens nichts durch Zufall geschieht, zweitens alles miteinander verbunden ist und drittens nichts so ist, wie es scheint. Das heißt, sie behaupten, dass man immer hinter die Kulissen blicken, unter die Oberfläche bohren muss. Dann erkennt man zum einen die geheimen Verbindungen zwischen Organisationen, Ereignissen und Institutionen, die man vorher vielleicht nicht für möglich gehalten hätte. Zum anderen, dass es diese eine Gruppe gibt, die im Geheimen die Strippen zieht: die Verschwörer, nach deren Plan sich die Geschichte entfaltet.

Was unterscheidet reale Verschwörungen von den Verschwörungen, wie sie von Verschwörungstheorien beschrieben werden?

Das Hauptkriterium, wie man beide unterscheiden kann, ist, dass Verschwörungstheorien davon ausgehen, dass die Verschwörer wirklich alles unter Kontrolle haben. Die Erfahrung realer Verschwörungen lehrt uns hingegen, dass die Verschwörer selten dazu kommen, die Früchte ihrer Verschwörung zu genießen. Ein Beispiel ist die Ermordung Cäsars: Einerseits war sie erfolgreich, andererseits natürlich ein kompletter Fehlschlag, denn die Bewahrung der römischen Republik misslang völlig.

Außerdem unterscheiden sich reale Verschwörungen vor allem durch ihre Reichweite. An realen Verschwörungen ist fast immer eine überschaubare Anzahl an Personen beteiligt. Bei der Mondlandung dagegen waren tausende Menschen beteiligt. Da quatscht immer einer und will Journalisten beeindrucken.

> Verschwörer genießen selten die Früchte ihrer Arbeit

Dann beschränken sich reale Verschwörungen meistens auf singuläre Ereignisse wie Staatsstreiche, wohingegen Verschwörungstheorien sich sehr oft um Gruppen drehen, denen unterstellt wird, dass sie über Jahrhunderte hinweg die Geschichte kontrollieren.

Viele Verschwörungstheorien, wie beispielsweise die rund um die Echsenmenschen, klingen sehr absurd. Was macht denn eine gute oder erfolgreiche Verschwörungstheorie aus?

Verschwörungstheorien wie zum Beispiel die Reptiloiden klingen in der Tat oft sehr absurd. Trotzdem sind sie relativ erfolgreich. Ich glaube das liegt daran, dass diese Verschwörungstheorien, genauso wie die Theorien zur Mondlandung, packende Geschichten erzählen und uns die Welt erklär- und verstehbar machen. Nichts geschieht mehr aus Zufall. Außerdem kann man mit dem Finger auf Leute zeigen und bekommt eine Erklärung dafür, warum das Land vor die Hunde geht.

Wer denkt sich so etwas aus?

Das ist sehr schwer zu sagen, weil die meisten dieser Theorien erst einmal entstehen und wir sie erst dann in den Blick bekommen, wenn sie verschriftlicht werden. Erst dann lässt es sich zurückverfolgen, wer die Ersten waren, die die Texte verfassten.

Worin besteht der Unterschied zu Fake News?

Bei Fake News geht man davon aus, dass sie als bewusste Täuschung in die Welt gesetzt werden, um Verwirrung zu stiften oder Fehlinformationen an den Mann zu bringen. Bei Verschwörungstheorien sind diejenigen, die sie verbreiten, in den allermeisten Fällen überzeugt.

Lassen Sie mich das an einem Beispiel erklären: Da wäre beispielsweise David Icke, ein englischer Fußballspieler und Pressesprecher der Grünen, der irgendwann ein Erweckungserlebnis hatte und dann meinte zu begreifen, dass die Welt von Reptiloiden beherrscht wird, die sich von unserer negativen Energie speisen und sich Projektionen schaffen können, sodass sie als Menschen erscheinen. Das ist ganz klar eine Verschwörungstheorie, die an eine Person angebunden ist. Er hat darauf quasi seine Karriere aufgebaut.

Was leisten diese Theorien für diejenigen, die an sie glauben?

> „Früher war es normal, an solche Theorien zu glauben“

Diese Theorien machen die Welt verständlich und benennen Gruppen, die Schuld sind, auf die man mit dem Finger zeigen kann und gegen die man vorgehen kann.

Außerdem haben sie eine Entlastungsfunktion: einerseits in dem Sinne, dass man sich selbst keine Vorwürfe mehr machen muss, weil böse Gruppen, nicht man selbst, verantwortlich sind. In der Gegenwart haben Verschwörungstheorien neben der Entlastungsfunktion auch ein Alleinstellungsmerkmal: Man gehört zu denen, die begriffen haben, wie die Welt wirklich funktioniert.

Sie haben gesagt, dass es heute nicht mehr normal ist, Verschwörungstheorien zu glauben. War das früher anders?

Die Verschwörungstheorien moderner Prägung entstanden im 17. Jahrhundert. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein war es in der westlichen Welt vollkommen normal, an Verschwörungstheorien zu glauben. Die klügsten Köpfe der Zeit waren Verschwörungstheoretiker. Praktisch jeder amerikanische Präsident von Washington bis Eisenhower war Verschwörungstheoretiker, Thomas Mann verbreitete Verschwörungstheorien zu den Illuminaten, Winston Churchill zu den Juden. Erst in den 50er Jahren setzte in der westlichen Welt ein Stigmatisierungsprozess ein, in dem Verschwörungstheorien an die Ränder der Gesellschaft wanderten.

Haben solche Theorien also ihre Popularität verloren?

Nein. Sie sind genau wie Aberglaube, oder Glaube an Magie weiter verbreitet als man denkt, weil die Leute es nicht mehr offen zugeben. Sie wissen, dass Verschwörungstheorien als anrüchig gelten und erzählen sie nur Leuten, von denen sie wissen, dass es bei ihnen auf offene Ohren stößt. Sie wissen, dass man Verschwörungstheorien nicht wissenschaftlich bestätigen kann und sie in seriösen Medien und dem politischen Diskurs keinen Platz haben.

In der letzten US-Wahl hatten Verschwörungstheorien einen großen Einfluss auf das Ergebnis. Was bedeutet das für künftige Wahlkämpfe?

Donald Trump hat die Polarisierung des Landes geschickt ausgenutzt: Er hat nicht ständig im Wahlkampf Verschwörungstheorien verbreitet, sondern hat es lange Zeit bei Gerüchten belassen und sich damit immer eine Hintertür gelassen. Erst als er Mitte Oktober weit hinten lag, wusste er, dass er die Taktik ändern musste. Die Republikaner hatte er ohnehin in der Tasche, nun musste er diejenigen an den Rändern mobilisieren. Dementsprechend stellte er sich in Florida vor sein Publikum und fabulierte von der großen Weltverschwörung der Eliten zusammen mit Clinton gegen das amerikanische Volk. Seit er gewonnen hat, belässt Trump es wieder bei Verschwörungsgerüchten.

> Die Theorie des „Großen Austausch“ ist stark verbreitet

In Deutschland kann man Verschwörungstheorien noch nicht so offen bedienen. AfD-Politiker bedienen sich auch immer wieder vorsichtiger Anspielungen: Als zum Beispiel Notre Dame brannte, twitterte Alice Weidel, dass derzeit überall in ganz Europa viele Kirchen brennen würden, man darüber von Politik und Medien aber nichts höre. Damit fühlen Verschwörungstheoretiker des „Großen Austauschs“ sich natürlich bestätigt, also der Theorie, dass irgendwelche Mächte darauf abzielen, die christliche Bevölkerung Europas durch eine muslimische Bevölkerung zu ersetzen.

Gibt es auch Verschwörungstheorien, die von Linkspopulisten verbreitet werden?

Oft entsteht der Eindruck, dass es Verschwörungstheorien vor allem rechts gäbe, aber das stimmt nicht. Diese Fehlwahrnehmung beruht darauf, dass uns die Verschwörungstheorien von links nicht so stören wie die von rechts. Wenn sie von links kommen, wie beispielsweise von jemandem wie Bernie Sanders, in dessen Reden man auch immer wieder verschwörungstheoretische Versatzstücke findet, tut man das als etwas unpräzise formulierte Kapitalismuskritik ab.

In den allermeisten Fällen sind sie nicht so offensichtlich antisemitisch, sexistisch oder rassistisch wie rechtspopulistische Verschwörungstheorien. Wenn wir uns Linke in den USA anschauen, wenn wir Maduro oder Chávez' Südamerika anschauen, dann ist völlig klar, dass auch Linkspopulisten Verschwörungstheorien verbreiten.

Was müsste man tun, um Verschwörungstheorien einzudämmen?

Es ist eine schwierige Frage, weil Verschwörungstheoretiker nur noch mehr an ihre Theorien glauben, nachdem man sie mit schlüssigen Gegenbeweisen konfrontiert hat. Da muss man eher in einem langwierigen Prozess ansetzen und Fragen stellen, sodass sie auf innere Widersprüche aufmerksam werden. Das ist nicht immer leicht.

Ich glaube, die Prädisposition zur Verschwörungstheorie ist in uns allen drin: Wir sind genetisch darauf gepolt, Kausalitäten festzustellen, Intentionen festzuschreiben, Verbindungen zu ziehen und Muster zu erkennen. Wenn man keine anderen Erklärungsmodelle für gesellschaftliche Prozesse gelernt hat, überträgt man das eins zu eins und ist dann schnell bei Verschwörungstheorien. Deswegen glaube ich, dass Bildung ein ganz wichtiger Faktor ist. Daher sind auch Fächer wie Gemeinschaftskunde oder Politik in der Schule etwas sehr Wichtiges.

Eduard Ebert (20) und



Vera Peternek (23) werden nachts in ihren Albträumen von kapitalistischen Echsenmenschen heimgesucht

Kein Platz für's Pausenbrot

Die Uni Heidelberg bietet Studierenden kaum Aufenthaltsorte oder Räume zur Selbstverwaltung. Das Problem hat nicht zuletzt finanzielle Ursachen

Der Unialltag besteht für Studierende aus Vorlesungen, Seminaren, Prüfungen und Hausarbeiten. Nebenher noch der ein oder andere Job. Da muss man zwangsläufig Pausen einlegen: Entspannen auf der Couch, Essen machen, Kaffee kochen und dann erfrischt mit den Kommilitonen zum nächsten Seminar gehen. Die Universität Heidelberg kann Räumlichkeiten für eine solche Pause nur teilweise anbieten.

Nach §65a des Landeshochschulgesetzes ist es die Pflicht der Hochschule, Räume unentgeltlich für Fachschaftssitzungen zur Verfügung zu stellen. In Bergheim sehen die Fachschaften das größte Problem bei der Einhaltung dieses Versprechens im grundsätzlichen Mangel an Räumlichkeiten. „Es gibt zwar kleine Fachschaftsräume, in denen wir unsere Ordner etc. unterbringen können. Größere Meetings oder Projektarbeiten müssen aber immer in andere Räume ausweichen", so die Fachschaft der Politikwissenschaft. Dies sei allerdings ein Problem, da die Seminarräume natürlich mit Veranstaltungen belegt seien. Jede Woche werde also ein neuer Raum gesucht und reserviert. Die VWL-Fachschaft sieht das Problem ähnlich: „Im Sommer ist der Raummangel nicht das Problem. Der Campus Bergheim hat einen schönen Außenbereich mit vielen Sitzgelegenheiten. Im Winter und bei schlechtem Wetter ist das leider anders."

> „Organisierte Unverantwortlichkeit des Bildungswesens"

Bei Neubauten, wie dem kürzlich eröffnetem CATS-Gebäude, und bei Sanierungsarbeiten, liegt das Hauptaugenmerk auf Außenbereichen. Die Innenhöfe und Außenflächen sollen zu attraktiven Orten mit W-LAN und Sitzgelegenheiten entwickelt werden. Dies löst jedoch nicht das Problem des Aufenthalts im Winter.

Auch im Religionswissenschaftlichen Institut in der Altstadt herrscht akuter Platzmangel, weshalb die Anschaffung eines studentischen Freiraums nicht in Sicht ist. Im Moment müssen sogar Seminare und Vorlesungen in die Neue Uni und das Triplexgebäude verlegt werden. „Für Identifikation, Logistik und Organisation ist es sehr wichtig und erstrebenswert, dass der Fachschaft ein Raum zur Verfügung steht", so Institutsleiterin Inken Prohl. „Wir kämpfen schon lange dafür, dass wir Räumlichkeiten bekommen. Es gibt auch keine überzeugende Begründung der Universitätsleitung dafür, dass dies nicht durchgesetzt wird." Das Problem sei aber nicht bei der Universitätsleitung zu suchen, sondern in der Finanzierung durch die Regierung. „Wenn man die bunte Vielfalt einer Volluniversität wünscht, sollte auch finanziell dafür gesorgt sein, dass jedes Institut gleiche Voraussetzungen hat. Das ist die bekannte organisierte Unverantwortlichkeit des Bildungswesens", so Prohl. Am 12. Juli gab es ein Treffen zwischen der Institutsleitung und dem Bauamt, um die Missstände zu besprechen und Lösungsansätze zu suchen.



Foto: nni

Das selbstverwaltete Studierendenhaus in der Zeppelinstraße stellt Räumlichkeiten für die Studierenden

Tatsächlich gibt es bei Neubauten detaillierte Vorgaben des Finanzministeriums. Das aktuelle Projekt des Hörsaalzentrums im Neuenheimer Feld ist noch am Anfang, soll aber ebenfalls freie Aufenthaltsflächen für Studierende aufweisen. Bei der Planung wird das Gespräch mit Vertretern der Studierendenschaft gesucht, damit die Belange der Fachschaften und Wünsche der Kommilitonen berücksichtigt werden können.

Manche Institute scheinen aber auch gute Voraussetzungen zu haben. Im Institut für Bildungswissenschaften (IBW) wird den Studierenden des Instituts das „Café da Lang" geöffnet. Der Kellerraum mit Sofas, Gruppentischen und Küche wird von der Fachschaft verwaltet. „Der Raum ist auf höchstem Sicherheitsstandard, was die Brandschutzordnung angeht", teilt die Fachschaft mit. Die Renovierung von vor drei Jahren könnte der Grund dafür sein, dass es dem IBW erleichtert wurde, ein so umfangreiches Selbstversorgungskonzept möglich zu machen, während man in der Politikwissenschaft nicht einmal eine Mikrowelle findet.

Es besteht auch die Möglichkeit, auf das selbstverwaltete Studierendenhaus der Pädagogischen Hochschule ausweichen. Die ZEP (von Zeppelinstraße) bietet ein Café, ein Wohnzimmer, einen Lernraum und einen Wintergarten – perfekt für Pausen und Ruhe. Den Weg dorthin wird man sich leider kaum machen, wenn man zum wiederholten Mal den Fußmarsch vom eigenen Institut zur nächsten Veranstaltung hinter sich hat. **(dem)**

Baustelle Bologna

Der Bologna-Prozess wird 20 Jahre alt. Die italienische Universitätsstadt feiert, während weiterhin kritische Stimmen bestehen

In der altehrwürdigen Universitätsstadt Bologna spielte sich am 24. Juni ein seltsames Schauspiel ab. Gekleidet in wehende, altertümlich anmutende Talare zogen Männer und Frauen in einer langen Prozession durch die Altstadt, um sich schließlich in dem mittelalterlichen Palazzo Re Enzo einzufinden. Es handelte sich dabei um Hochschulvertreter aus mehreren Dutzend Ländern. In jenem Palast fanden nämlich die Feierlichkeiten zum 20-jährigen Jubiläum des wohl umstrittensten Hochschulreformvorhabens der vergangenen Jahrzehnte statt: dem Bologna-Prozess.

Im Jahr 1999 unterzeichneten die Bildungsminister von 29 europäischen Staaten in Bologna eine Absichtserklärung, in welcher die Errichtung eines europäischen Hochschulraumes beschlossen wurde. Man setzte sich konkrete Ziele, die auf freiwilliger Basis durch nationale und internationale Regelungen erreicht werden sollten. Zu diesen Zielen gehörten die Schaffung eines zweistufigen Systems von Studienabschlüssen (Bachelor und Master), die Einführung des Leistungspunktesystems und Maßnahmen zur Förderung der Mobilität für Studierende in Europa. Seitdem finden meist alle zwei Jahre Treffen der Bildungsminister der inzwischen 48 teilnehmenden, nicht nur europäischen Staaten statt, bei denen die Fortschritte beurteilt und das weitere Vorgehen abgestimmt werden. Unterstützung bei der Umsetzung erhalten die Staaten dabei von einer Arbeitsgruppe auf europäischer Ebene, der „Bologna-Follow-Up Group".

Unter den Teilnehmern der zweitägigen Konferenz, die im Anschluss an die Feierlichkeiten stattfand, war auch Marc Baltrun, der Referent für Hochschulpolitische Vernetzung der Verfassten Studierendenschaft Heidelberg. „Die Teilnahme an einem internationalen Kongress erschien mir eine gute Gelegenheit, Kontakte zu knüpfen und überhaupt mal vertiefendes Wissen über den Bologna-Prozess zu sammeln", teilt er mit. Besonders die Teilnahme am Diskussions-Panel zu den sozialen Dimensionen von „Bologna" lieferte ihm viele Anregungen. Es sei wichtig, dass Hochschulen auch im Bologna-System ihrer sozialen Verantwortung gerecht werden: „Zum Beispiel indem ein Umdenken stattfindet, dass nicht nur mehr die Veröffentlichungen nach Qualität und Quantität bewertet werden, sondern auch der ‚Social Impact', also der Nutzen für die Gesellschaft, betrachtet wird." Vonseiten der Uni Heidelberg heißt es in diesem Kontext auf Anfrage: „Die Übernahme sozialer Verantwortung im Sinne der Förderung von Chancengleichheit, Diversität oder Gendergerechtigkeit ist keine Frage des Bologna-Prozesses, sondern eine zentrale Aufgabe, zu der sich die Universität Heidelberg nicht zuletzt in ihrem Leitbild bekennt."



Grafik: sex

Doch auch über die sozialen Themen hinaus bleibt beim Bologna-Prozess noch viel zu tun. Die Liste der Kritikpunkte ist immer noch lang: Sie reicht von der unzureichenden Berufsqualifizierung des Bachelorabschlusses über die nach wie vor großen Qualitätsunterschiede zwischen den europäischen Hochschulen bis hin zur generellen Aushöhlung des humboldtschen Bildungsideals. Grundsätzlich finde er es gut, dass es einen Rahmen gibt, in dem europaweit zusammengearbeitet werde, auch wenn der Bologna-Prozess noch lange nicht bei den Zielen angelangt sei, die er sich ursprünglich einmal gegeben habe, sagt Baltrun. Gerade die reale Vergleichbarkeit zwischen den teilnehmenden Länder sei noch nicht gegeben: „Das dürfte auch in Zukunft schwierig sein, wenn an unfairen ‚Finanzierungswettbewerben' wie der Exzellenzstrategie festgehalten wird." **(goc)**

ANZEIGE

Wir eröffnen Perspektiven für Studierende und Absolventen.

Angebote des Hochschulteams der Agentur für Arbeit Heidelberg

Das Hochschulteam unterstützt Sie beim Übergang vom Studium in den Beruf. Sie können auch jederzeit individuelle Beratungstermine vereinbaren.

16.07.19 Workshop Assessment Center Training

Themen im Workshop:
- **So werden Sie beobachtet**
- **Tipps zum Verhalten**
- **Die gängigsten Aufgaben in der Praxis**
- **Feedback wie vom "Personaler"**

Agentur für Arbeit Heidelberg, 13:00 Uhr, R633
Bitte per E-Mail anmelden.

17.07.+14.08.19 Bewerbungsunterlagen-Check
Bitte per E-Mail anmelden. Sie bekommen dann einen persönlichen Termin in der Agentur für Arbeit Heidelberg genannt.

Hochschulteam Agentur für Arbeit Heidelberg
Kaiserstraße 69-7, 69115 Heidelberg
Telefon (kostenlos): 0800 4 5555 00
E-Mail:heidelberg.hochschulteam@arbeitsagentur.de

Bundesagentur für Arbeit
Agentur für Arbeit Heidelberg
bringt weiter.

Hochschule in Kürze

Kürzere StuRa-Sitzungen
Der Studierendenrat (StuRa) hat eine Änderung seiner Geschäftsordnung beschlossen. Der entsprechende Antrag wurde mit einer deutlichen Mehrheit von 32 Ja-Stimmen (zwei Nein, drei Enthaltungen) angenommen. Die Anpassungen zielen darauf ab, die Arbeit des StuRa effizienter zu gestalten und Verfahren zu straffen – insgesamt sollen so die StuRa-Sitzungen kürzer werden. So werden Anträge über kleinste innere Verfahrensangelegenheiten in Zukunft in einer Lesung behandelt. Nach der neuen Geschäftsordnung sind Anträge zudem vorab mit den zuständigen Referaten abzusprechen. Änderungsanträge müssen im Vorfeld ausformuliert eingereicht werden. Neu beschlossen wurde auch eine Klausel, die die Wiedervorlage eines Antrages in derselben Legislaturperiode unterbindet. Zusätzlich besteht nun die Möglichkeit, von der Geschäftsordnung abzuweichen.

BAföG-Novelle kommt
Pünktlich zu Beginn des neuen Schuljahres und Wintersemesters 2019/20 in Baden-Württemberg tritt das reformierte Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) in Kraft. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung strebt mehr Chancengerechtigkeit in der Bildung an. Die wichtigsten Neuerungen betreffen die Ausweitung der Zahl der BAföG-Empfängerinnen und -Empfänger sowie



Foto: hst

die Erhöhung der Leistungen. Im Einzelnen bedeutet dies neben der Anhebung des Höchstsatzes und einem größeren Elternfreibetrag auch mehr Flexibilität bei der Rückzahlung und eine Erhöhung des Mietzuschusses. Gleichzeitig hält der Bundesrat die Bundesregierung an, das BAföG zukünftig strukturell weiterzuentwickeln. So fordern die Wissenschaftsminister mehrerer Länder unter anderem die Öffnung des BAföGs für Teilzeitstudiengänge und die Anpassung an das Orientierungsstudium.

Spatenstich für neues Wohnheim
Am 19. Juli läutet der Förderverein „Collegium Academicum e.V". die Bauphase seines selbstverwalteten Wohnheims ein. Auf dem Gelände des ehemaligen US-Hospitals in Heidelberg-Rohrbach soll ein Ort zum Leben und Lernen entstehen: neben dem Neubau mit Platz für 46 WGs sind ein Café, eine Aula und ein Garten geplant. Über bezahlbaren Wohnraum hinaus geht es der Projektgruppe auch um gemeinschaftliches Wohnen, demokratisches Lernen sowie nachhaltiges Leben. Somit soll das neue Collegium Academicum auch Bildungsinstitution und kulturelles Zentrum sein. Seit 2013 arbeitet eine Projektgruppe an der Umsetzung des Wohn- und Bildungsprojekts. Ende 2020 sollen die ersten Bewohnerinnen und Bewohner einziehen, insgesamt 176 Studierende werden dort ein neues Zuhause finden. **(eln)**

How to Lehramt

Ein neues Online-Beratungstool beantwortet Fragen zum Lehramtsstudium. Studentische Mitgestaltung beim Master of Education bleibt schwierig

Ob er Lehrer werden könne, ohne den Master of Education (MEd) zu machen, fragt Nutzer Eddie, sein „Lehramtsbachelor" qualifiziere ihn schließlich. Dies sei falsch, der polyvalente Bachelor ermögliche ihm lediglich, den MEd zu beginnen, erklärt ihm darauf die OnlineBeratungLehramt@HSE der Heidelberg School of Education (HSE). Mit diesem neuen Online-Beratungstool können Studierende anonym Fragen zum Lehramtsstudium stellen. Das Beratungsteam antworte gewöhnlich „innerhalb von 1-2 Werktagen", so Martin Biehaule, der für die Entwicklung des Tools zuständig ist. Die Antworten sind dann geordnet einsehbar.

Das Beratungstool scheint gut anzukommen. Biehaule berichtet, es „wurde in den Monaten Februar bis Juni der ‚Gefällt mir'-Button, der sich unter jeder Antwort befindet, insgesamt rund 5.000 Mal angeklickt". Dass es offensichtlich Bedarf an einer informierten Beratung gab, bestätigt auch der Arbeitskreis (AK) Lehramt des StuRa. Fachstudienberater seien oft nicht auf dem aktuellen Stand – ein Problem der neuen Bachelor- und Masterstudiengänge für das Lehramt, die sich noch in einem Zustand ständiger Weiterentwicklung befinden.

Der MEd startete in Heidelberg letztes Wintersemester. Die Befürchtung, geringe Bewerberzahlen könnten zu unterbesetzten Kursen führen, habe sich bestätigt, teilt der AK Lehramt mit. Nur 30 Studierende waren im Wintersemester 2018/19 in den MEd eingeschrieben. Im Sommersemester 2019 sind es immerhin circa 50, die Bewerbungen für das nächste Semester liegen bei 120.

Von Beginn an wurde von Studierendenvertretern kritisiert, dass sie nicht genug festgelegte Mitsprache bei der Gestaltung der Lehramtsstudiengänge hätten. Nun zeigt die HSE mit der Einführung des Beratungstools zumindest ein offenes Ohr für die Wünsche der Studierenden. „Gerade in Hinblick auf die neuen Strukturen und Wege zum Lehramt haben Studieninteressierte wie Studierende viele Fragen", erklärt Biehaule hierzu. Abhängig von dem Erfolg überlege man, „das Tool auf Fragen zu anderen Studiengängen an der Universität auszuweiten", so Christiane Wienand, die universitätsseitige Geschäftsführerin der HSE. Der AK Lehramt befürwortet diesen Vorstoß und bestätigt, dass die HSE tatsächlich um Feedback der Studierenden bemüht sei: Die Gestaltung des MEd sei eine „gemeinsame Aktion".



Illustration: jjo

Die Fahrt zum Master of Education führt durch ein Nebelmeer

Jedoch kritisiert der AK die Fachdidaktik im MEd: Es mangele an berufserfahrenen Dozenten. Die Uni solle sich bemühen, Dozenturen für Lehrkräfte attraktiver zu machen – dafür sei vor allem mehr Geld nötig.

Viele Probleme, wie eben mangelndes Geld, hängen allerdings nicht von Uni und HSE ab, sondern von den Ministerien, so der AK Lehramt. Dies betreffe auch Forderungen wie die nach mehr Wahlmöglichkeiten für das Drittfach: Seit dem Sommersemester 2019 kann man einige Fächer als Erweiterungsfach im MEd studieren. Der AK fordert, dass auch Nichtschulfächer wie Archäologie und Deutsch als Fremdsprache als Erweiterungsfach zugelassen werde. Für die Uni wäre das kein Problem, die kleinen Institute würden sich freuen. Doch das Wissenschaftsministerium sieht dies im Moment nicht vor. Im Juli trifft sich der AK deshalb mit Vertretern des Ministeriums. Dabei werde es um mehr als nur um Flexibilität im Studium gehen: Deutsch als Fremdsprache beispielsweise sei aufgrund der aktuellen Gesellschaftsentwicklung unter Umständen sogar als „Grundkompetenz" zu betrachten.

Da der erste Jahrgang den MEd frühestens nächstes Jahr beenden wird, steht das endgültige Verdikt über die Lehramtsreform noch aus. Mehr Flexibilität habe sie nicht geschaffen, kritisiert der AK Lehramt: In den Naturwissenschaften sei der Wechsel zu einem Fachmaster schwierig, in den Geisteswissenschaften einfach, das sei aber zuvor auch so gewesen. Jedoch biete der Einschnitt durch den Bachelorabschluss einen konkreten Anlass für eine Kursänderung – und so einen weiteren Beratungsgrund für alle in Eddies Situation.

Diese Art der Beratung ist aber nicht Zweck des Tools. „Die Reflexion der persönlichen Motivation findet im Online-Self-Assessment statt", so Wienand. Dieses müsste Eddie absolvieren, falls er sich für den MEd entscheidet. **(hcb)**

Sturz aus dem Elfenbeinturm

Die Exzellenzkommission wird bald entscheiden, ob die Uni Heidelberg den Elitestatus behält. Der Bluttestskandal könnte diese Entscheidung negativ beeinflussen

Am Freitag, den 19. Juli wird entschieden, welche Universitäten sich künftig „exzellent" nennen dürfen und speziell von Bund und Ländern gefördert werden. Dieses Urteil, gefällt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) sowie Bund und Ländern, betrifft auch die Zukunft der Universität Heidelberg. Sie wird im Rahmen der „Exzellenzinitiative" seit 2007 in zwei Forschungsfeldern gefördert.

Doch mit der Einführung der neuen „Exzellenzstrategie" im vergangenen Jahr steht eine Neubewertung ihres Status bevor. Der Zeitpunkt könnte kaum ungünstiger sein: Anfang dieses Jahres kündigte das Universitätsklinikum an, einen Bluttest zur Früherkennung von Brustkrebs entwickelt zu haben, und feierte diese Errungenschaft in der *Bild*-Zeitung. Der Test war jedoch nie der Fachwelt zur Überprüfung vorgelegt worden, wie es die herkömmliche Praxis in der Wissenschaft ist. Nachträglich stellte sich heraus, dass der Test noch mehrere Jahre von der Marktreife entfernt war. Wissenschaftliche Sorgfalt und Ehrlichkeit standen im Konflikt mit wirtschaftlichen Interessen.

Für die Entscheidung der Exzellenzkommission ist jedoch ein stimmiges Gesamtpaket aus international wettbewerbsfähiger Forschung und Nachwuchsförderung ausschlaggebend. Dazu sagte Marion Gentges, die wissenschaftspolitische Abgeordnete der CDU im baden-württembergischen Landtag der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*: „Das Renommee der Universitätsklinik und der Universität wird durch diese Affäre nicht gesteigert." Nur zügige Aufklärung könne jetzt helfen.



Foto: nni

Ob Heidelberg auch in Zukunft zur deutschen „Ivy League" gehört, entscheidet sich am 19. Juli

Universitätsklinik und Universität sind eng verbunden, denn beinahe alle Medizinprofessoren sind ebenfalls Teil der Universitätsklinik. Auch Universitätsrektor Bernhard Eitel sitzt in deren Aufsichtsrat. Spekulationen zu möglichen Verbindungen weist er hingegen zurück und betont: „Die Universitätsleitung war zu keinem Zeitpunkt in die Vorgänge und Entscheidungen rund um die Entwicklung und Vermarktung des Bluttests zur Brustkrebsdiagnostik eingebunden." Auch laut Marietta Fuhrmann-Koch, Pressesprecherin der Universität, hat die Universität als Institution nichts mit dem Bluttestskandal zu tun. Das Uniklinikum sei eine rechtlich selbstständige Einrichtung und die medizinische Fakultät in Bezug auf Haushalt und Wirtschaftsführung eigenständig. Bernhard Eitel zeigt sich hinsichtlich der kommenden Entscheidung deshalb hoffnungsvoll: „Wir schauen mit Zuversicht auf die Zukunft."

Nach Informationen, die dem *ruprecht* vorliegen, ist die Stimmung in der Universitätsverwaltung jedoch äußerst angespannt. Förderungsanträge an die DFG werden nun von Eitel persönlich überprüft. Er vergewissert sich, ob Projekte durchführbar und finanzierbar sind und verweigert die Unterschrift, wenn Anträge seinen Anforderungen nicht genügen.

Stephan Rixen, Sprecher des Ombudsgremiums für Wissenschaft der DFG, erklärte in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*, dass die Vorwürfe nicht als „Indikator für die fehlende Exzellenz einer ganzen Universität" gelten dürften, solange die Aufklärung nicht in allen Details abgeschlossen sei. Im Umgang mit dem Vorfall könnte sich die Universität deshalb auch als besonders auszeichnungswürdig hervortun, fügt Rixen hinzu: „Zur Exzellenz gehört auch die exzellente Aufklärung möglichen wissenschaftlichen Fehlverhaltens." **(eli, vrm)**

Info

Wer die Entscheidung der Exzellenzkommission mitverfolgen will, kann am 19. Juli ab 16 Uhr zur Liveübertragung in den Marstallhof kommen. Anschließend findet das große Sommerfest der Universität statt.

„Keine geldgierigen Egoisten“

Bei der studentischen Unternehmensberatung Galilei Consult lernen Studierende die Wirtschaftswelt kennen. Was treibt sie an?

An einem heißen Abend im Juni treffen sich die Mitglieder der studentischen Unternehmensberatung Galilei Consult (GC). Sie sehen ganz anders aus, als sie sich auf ihren Social-Media-Kanälen präsentieren, tragen keine Businesskleidung und wirken wie normale Studenten. Es sind immer noch gut über 30 Grad, und die Luftfeuchtigkeit im Seminarraum des Geografischen Instituts ist enorm hoch. Zur Auflockerung gibt es Radler.

Die Stimmung ist ein wenig wie in der TV-Serie „Bad Banks“. Man ist euphorisch und fokussiert. Andauernd werden Abkürzungen verwendet, die für Außenstehende unverständlich erscheinen. Heute geht es unter anderem um die Gestaltung eigener Poloshirts, die sie auf Messen und bei der Anwerbung von Neumitgliedern tragen werden, zur Auswahl stehen mehrere Varianten. Jonathan, Student der Umwelttechnik, meldet sich in einer der vorderen Reihen und fragt „Sind die unter fairen Bedingungen hergestellt?“.

Es ist noch nicht lange her, da feierte GC sein 15-jähriges Jubiläum in der dekadenten Roofbar Schilling, die sich im Stadtteil Bergheim befindet. Seit der Gründung ist viel passiert. 2004 gründete sich die studentische Unternehmensberatung mit dem Ziel, Studierenden aller Fachrichtungen eine Abwechslung zum Theorietunnel ihres Unialltags zu bieten und dabei praxisnahe Berufserfahrungen zu sammeln, die für ihre spätere Karriere nützlich sein könnten. Im GC-Kosmos gibt es aktuell fast 50 aktive Mitglieder, die zu einem Viertel aus dem Studienfach Economics (VWL) kommen, gefolgt von Psychologie und Physik mit jeweils 13 Prozent.

Als gemeinnütziger Verein finanziert sich die studentische Unternehmensberatung aus Fördergeldern von Kooperationspartnern. Dazu kommen die Mitgliedsbeiträge der aktiven Mitglieder und Alumni sowie die Vermittlungsprovisionen, welche die Mitglieder an den Verein abgeben, sobald sie für ein externes Projekt arbeiten. Die meisten Projekte werden über Messen eingeholt oder ergeben sich über persönliche Kontakte. „Wir betreiben aber auch telefonische Kaltakquise“, wie Marius Vogelgesang, Vorsitzender für Unternehmenskontakte, anmerkt. Das bedeutet, dass die erste Kontaktaufnahme zu einem potentiellen Kunden telefonisch hergestellt wird, wenn es zuvor keine persönliche Kommunikation gab. Welche Aufträge letztlich realisiert werden, entscheidet der Vorstand. Dafür gibt es keine festgelegten Kriterien, viel wichtiger ist es, die Vorgaben mit den zur Verfügung stehenden Kapazitäten abzuwägen.



Foto: nni

Andreas Raskita, aktuell 1. Vorsitzender von Galilei Consult, bei dem wöchentlichen Treffen

Dabei würden auch ethische Fragen eine Rolle spielen. Die Studierenden investieren in ihre spätere Karriere sehr viel Zeit. Darunter leidet auch mal das Privatleben.

Aber kann man bei GC auch schnelles Geld verdienen? Für externe Projekte trifft das zu. Die Entlohnung für einen studentischen Unternehmensberater hängt vom jeweiligen Kunden ab, orientiert sich aber am Tagessatz des Bundesverbands Deutscher Studentischer Unternehmensberatungen, der für acht Stunden bei 300 Euro liegt. Von diesem Betrag geben die Mitglieder generell 15 Prozent an den Verein ab. Die Projekte dauern in der Regel einige Monate, die Auszahlung erfolgt erst nach Abschluss. Wer ein regelmäßiges Einkommen sucht, ist hier falsch.

„Die Mehrheit der Studierenden möchte sich durch ihre Arbeit bei GC ein Netzwerk schaffen und sich Soft Skills für den späteren Beruf aneignen“, erläutert Lea Wald, Vorsitzende für Öffentlichkeitsarbeit und Netzwerke. Jurastudent Andreas Raskita, aktuell erster Vorsitzende von GC, ist ähnlicher Auffassung: „Bei Projekten geht man nicht leer aus, aber Geld verdienen ist bei uns nicht das oberste Motivationsmerkmal. Wir sind keine geldgierigen Egoisten.” Andreas hat die Richtlinienkompetenz, bestimmt die Struktur und setzt die Schwerpunkte des Vereins. Außerdem begleitet er Restrukturierungsmaßnahmen innerhalb des Vereins.

Eine dieser Maßnahmen ist der sogenannte „Change“. Die Ressorts werden aufgelöst und die Teams neu zusammengelegt. Dadurch gibt es keinen Ressortleiter mehr, sondern die Mitglieder werden mehr in Entscheidungen einbezogen. Dies soll zu einem Abflachen der Hierachien führen. Für die Zukunft hat sich GC also einiges vorgenommen. **(jcj)**

Früher war ich Bücherwurm

Das Buch zieht meist den Kürzeren, wenn es mit Netflix und Instagram konkurriert. Unsere Autorin nimmt sich eine Woche lang jeden Tag Zeit zum Lesen



Foto: stw

Bei den Meisten wird der Bücherstapel durch das Smartphone ersetzt

Ich gehöre zu den Menschen, die gerne betonen, wie viel sie ja als Kind gelesen haben und wie sie sich stundenlang durch verschiedene Welten schmökerten. Wie jede Person, die das so gerne betont, füge ich danach immer hinzu, dass ich jetzt leider weniger lese und dass man damit ja eigentlich mal wieder anfangen müsste. Genauso wie man ja mal wieder mehr Sport machen oder weniger am Handy hängen müsste. Leider blieb auch das Lesen bei mir nach jedem Neujahr ein „müsste“. Ab und zu lese ich zwar ein paar Seiten, sehe dann aber etwas auf meinem Display aufblinken und kann mich nicht mehr konzentrieren. Meine Aufmerksamkeitsspanne ist vergleichbar mit der einer Dreijährigen. Mit Selbstdisziplin habe ich es nicht so.

In der Hoffnung, wieder Spaß am Lesen zu finden, melde ich mich also begeistert dafür, mir sieben Tage lang ein wenig Zeit zum Lesen zu nehmen.

Dass es trotz meiner hohen Motivation schwer werden würde, meinen inneren Schweinehund zu besiegen, zeigt sich schon wenige Stunden nachdem ich mich bereitwillig dafür eingetragen hatte, diesen Artikel zu schreiben.

Diese Nacht stehe ich vor der Wahl, wie auch die drei Nächte danach, mich entweder todmüde von Instagram Explore Videos berieseln zu lassen oder mich im grellen Licht einer Stehlampe auf ein Buch zu konzentrieren. Also entschließe ich mich dazu, erst in der darauf folgenden Woche anzufangen.

Es ist Donnerstagnacht um halb zwei Uhr morgens und eigentlich wollte ich schon seit anderthalb Stunden schlafen. Genervt schlage ich die Augen auf und denke mir, dass ich die große Tasse Kaffee heute besser nicht getrunken hätte.

Mir ist langweilig, und ich rechne aus, dass ich nicht mal mehr sechs Stunden Schlaf bekomme, wenn ich nicht in den nächsten zwei Minuten einschlafe. Nichtsdenken und Augenschließen bringen nichts, aber vielleicht macht lesen ja müder. Also stehe ich auf, reiße die Fenster auf, knipse das Licht an und blicke auf mein Bücherregal, in dem genau 17 ungelesene Bücher stehen. Ich greife nach dem ansprechendsten Rücken, „Every Last Lie“ von Mary Kubica, schmeiße mich zurück aufs Bett und lasse mich in die Welt von Clara und Nick fallen. Nach 23 Seiten merke ich, wie meine Augen langsam schwerer werden. Ich schließe zufrieden das Buch und schlafe ein.

Die Abendplanung für Freitag steht noch nicht ganz fest, also platziere ich mein Handy neben mir und das Buch auf meinen Schoß, um nichts zu verpassen. Ich versuche, auf den Bildschirm zu linsen, ohne die Konzentration zu verlieren. Natürlich klappt das nicht. In der nächsten halben Stunde erfahre ich nur brockenweise mehr über Nicks Tod. In meiner Welt konkretisieren sich die Pläne für den Abend auf dem Bildschirm neben mir und reißen mich jedes Mal erneut aus der Geschichte. Enttäuscht von meiner eigenen Zerstreutheit klappe ich das Buch zu und nehme mir vor am nächsten Tag, bevor ich lese, das Handy ganz weit wegzulegen. Wie es aber nunmal so ist, fällt es mir schwer, aus Fehlern zu lernen. So entpuppt sich auch der Samstag als Fehlversuch.

> Der Display reißt mich wieder aus der Konzentration

Für den Sonntag hatte ich mir vorgenommen, das Lesen möglichst früh hinter mich zu bringen, um nicht gegen Abend wieder irgendwo eine Stunde zwischen Tür und Angel freischaufeln zu müssen. Ein Glück also, dass der Handyakku eines iPhone5 und die Pünktlichkeit der Deutschen Bahn zuverlässig schwach sind. So verbringe ich die Bahnstrecke zwischen Heidelberg und Darmstadt mit Claras Versuchen, mehr über den Tod ihres Ehemannes in Erfahrung zu bringen.

Auch Montag und Dienstag geben mir das Gefühl, mein Leben heftig im Griff zu haben. Mit meinem Handy zu Hause und dem Buch unter dem Arm setze ich mich auf eine Bank vorm Marstall. Ungestört schmökere ich vor mich hin und werde erst langsam von einem steigenden Geräuschepegel aus meiner Konzentration gerissen.

Am Mittwochmorgen muss ein Autofahrer sich auf der Ringstraße besonders geärgert haben, als er gegen halb sechs Uhr morgens meint, alle Anwohner mit einem Hupkonzert aus dem Schlaf reißen zu müssen. Wach und genervt überlege ich noch, eine Stunde vor mich hin zu gammeln, entschließe mich dann jedoch, bei dem Cliffhanger, bei dem ich gestern stehen geblieben bin, weiterzulesen. Jetzt endlich bin ich kurz davor, herauszufinden, warum Nick so viele Geheimnisse vor seiner Frau Clara hatte.

Obwohl die sieben Tage jetzt um sind, freue ich mich darauf, morgen, wenn ich auf meine Freunde auf der Neckarwiese warte, das Buch zu Ende zu lesen. Ich hoffe, dass ich jetzt öfter daran denke, eines der nun verbleibenden 16 Bücher in meine Tasche zu werfen, um meine Pausen nicht nur mit der immer gleichen Playlist oder Instagram zu verbringen. **(mro)**

Sonntags bin ich Meerjungfrau

Wie wird man eigentlich Meerjungfrau und warum haben die meistens einen Sixpack? In Heidelbergs Hallenbädern verwandeln sich Menschen in Meeresbewohner



Foto: Marica Schwarz

Hier sehen wir einen jungen Meermann in seinem natürlichen Habitat

Meerjungfrauen toben mit Regenbogenfischen, flitzen durch farbenfrohe Seeanemonen und müssen keine Steuern zahlen. Unten im Meer muss die Freiheit wohl grenzenlos sein. Das studentische Dahinsiechen in der Bibliothek ist dagegen trostlos. Hier ist man nur ein Niemand in einem Schwarm von Fischköpfen, der zwischen Hausarbeiten und Klausuren treibt. Für einen Tag möchte Patrick frei sein. Er steht auf, schmettert sein Macbook an die Wand und verwandelt sich in eine Meerjungfrau.

Beim „Mermaiding“ wird jeder Landgänger für ein paar Stunden zur Nixe. Beide Füße werden in eine Flosse gesteckt, und dann eine schillernde Schwimmleggings darüber gestülpt. Die ist nicht nur für den Style gut, sondern sorgt auch dafür, dass das Wasser besser am Körper entlang gleitet. Durch rhythmische Bewegungen von Bauch, Beinen und Po beschleunigt man sehr stark – insbesondere Unterwasser. Obwohl das ganze nach Kindergarten klingt, gibt es eine professionelle Szene, bei der es ähnlich wie beim Eiskunstlaufen um Geschwindigkeit, Präzision und Manövrierfähigkeit geht.

Beim Meerjungfrauenschwimmen im Hallenbad Hasenleiser in Kirchheim ist die Zielgruppe jedoch genau das, was man als Laie erwartet: Kinder. Erwachsene dürfen zwar auch mitmachen, aber das macht in der Regel keiner. Mit 27 und leichtem Übergewicht ist Patrick hier also genau richtig. An diesem Tag sind alle bis auf einen Meeresbewohner weiblich und zwölf Jahre alt. Dementsprechend schwierig gestaltet sich auch bereits die Verwandlung in eine Meerjungfrau. Obwohl es Flossen für Erwachsene gibt, quetscht sich Patrick unter Schmerzen und argwöhnischen Blicken der anwesenden Mütter in seinen Meerjungfrauenschwanz. Jungs, oder viel eher erwachsene Männer, haben sie anscheinend nicht erwartet. Dass die enge Flosse Patricks erste Erfahrung mit BDSM wird, hat er wiederum nicht erwartet. Wenigstens die beiden Trainer freuen sich aber, dass sie nicht alleine eine Herde Kinder hüten müssen.

Nachdem der Schmerz etwas nachgelassen hat, geht es ins Wasser. Die ersten Schwimmversuche scheitern jedoch kläglich. Der Hüftschwung ist zu lasch, man kann nicht richtig tauchen und vorwärts kommt schon gar nicht. Unterwasser folgt jedes Mal ein Schock – die Beine sind festgezurrt und dadurch gelähmt - man kann sich nicht frei bewegen. Warum sollte man sich das freiwillig antun?

„Das ist mega gut für die Bauchmuskeln. Ich geh seitdem nicht mehr Pumpen“, sagt einer der Trainer. „Sobald man den Dreh raus hat, ist man außerdem auch sauschnell. Ich steh einfach auf Extremsport.“ Das klingt doch etwas zu enthusiastisch.

Seit diesem Jahr bietet die Stadt Heidelberg Meerjungfrauenschwimmen hauptsächlich als Kinderanimation an. Dabei geht es dann vor allem um den Spaß und weniger um den Sport.

Nach einer halben Stunde passt sich der Körper an die veränderte Situation an. Der Hüftstoß fällt leichter, die Kontrolle verbessert sich und der Schock lässt nach. Dadurch wird man immer schneller. Dopamin schießt in Patricks Schädel. Er will schneller, länger und tiefer tauchen. Die Trainer schmeißen Ringe und Meeresfrüchte aus Plastik in das Becken – Schätze, die die Meerjungfrauen aufheben sollen.

Im Wasser wird es wild. Jeder will die meisten Schätze sammeln, und zeigen, wer die beste Meerjungfrau ist. Noch nie hat es sich so gut angefühlt, einer Zehnjährigen einen Tintenfisch unter der Nase wegzuschnappen. Die Jagd nach Schätzen und der Geschwindigkeitsrausch setzen den Körper unter Strom. Erst nach 90 Minuten merkt Patrick, wie kaputt er ist. „Können wir noch einmal durch die Ringe tauchen?“, fragt ein Kind. „Können wir noch einmal?“, fragt Patrick. „Aber beeilt euch. Ich muss noch zum Motocross.“, sagt der Trainer. Vielleicht ist am Mermaiding doch mehr Extremsport dran als es auf den ersten Blick scheint. **(sex)**

Bezahlte Aussicht

Studierende am Steuer der Bergbahn

Viele Studierende arbeiten nebenbei, um Geld dazuzuverdienen und sich das Studium finanzieren zu können. Zu den typischen Beschäftigungen gehören das Babysitten, ein HiWi-Job an einem Institut der Universität oder die Arbeit in der Gastronomie.

In Heidelberg aber bietet sich zusätzlich eine Beschäftigungsmöglichkeit der besonderen Art. Ob mit der unteren Bergbahn über das Heidelberger Schloss zur Molkenkur oder mit der Oberen ganz hinauf bis zum Königsstuhl – es gibt einige Studierende, die in und an der Heidelberger Bergbahn tätig sind. Sie arbeiten an verschiedenen Einsatzorten: an den Kassen, den Stationen oder als Fahrer und Fahrerinnen.



Foto: nmi

Fabian Giese, 28, Religions- und Bildungswissenschaftstudent, ist Bergbahnfahrer. Bei der sechsstündigen Schicht als Wagenbegleiter ist es seine Aufgabe, den Startbefehl zur Fahrt zu geben und den korrekten Fahrtablauf sicherzustellen. „Die Bahn zu fahren ist nicht schwer“, sagt Giese. Das Wichtigste sei es, die Fahrt zu überwachen und vor allem die Strecke im Blick zu behalten. Oft kreuzten nämlich Tiere die Trasse, was eine aufmerksame Überwachung unumgänglich mache.

Neben der außergewöhnlichen Arbeit ist es insbesondere das Ambiente, das diesen Job attraktiv macht. „Grundsätzlich arbeite ich an einem Ort, an dem andere Urlaub machen. Die Aussicht am Königstuhl ist immer beeindruckend“, findet Giese. Trotzdem birgt auch die Fahrt am Königsstuhl diverse Herausforderungen mit sich. Schwierigkeiten gebe es oft eher mit Fahrgästen als mit der Technik. Jährlich nutzen mehr als eine Millionen Menschen die Bergbahn. Viele von ihnen sind Touristen aus aller Welt, die in Heidelberg Urlaub machen. Dadurch können schnell Kommunikationsprobleme zwischen den Fahrgästen und den Bergbahnfahrern entstehen. Technische Probleme sind hingegen eher selten, jedoch sind die elektronischen Sicherheitsinstrumente sehr sensibel. Deshalb kann es auch zu einem Nothalt kommen, ohne dass es einen tatsächlichen Grund dafür gibt.

Die Bergbahn gehört zu den Stadtwerken, weshalb die Studierenden bei der Stadt Heidelberg angestellt sind. Für Fabian Giese stellt dies einen großen Vorteil des Jobs dar: „Es herrscht ein ganz anderes Arbeitsklima, als man es aus vielen anderen Studentenjobs kennt“. Die Studierenden arbeiten hier nach Tarifvertrag und träfen mit ihren Anliegen, wie zum Beispiel die Forderung nach mehr Selbstorganisation, bei den Stadtwerken auf offene Ohren. „Gerade weil wir im Schichtbetrieb und 365 Tage im Jahr arbeiten, sind Studierende für die Bergbahn wichtig“, so Giese weiter.

Für alle, die jetzt Lust bekommen haben, als Bergbahnfahrer zu arbeiten, gibt es gute Neuigkeiten: Ein Personenbeförderungsschein ist für eine Einstellung nicht nötig. Man wird stattdessen bei der Bergbahn intern eingelernt. Die einzigen Voraussetzungen, die künftige Bergbahnfahrer erfüllen müssen, ist die Volljährigkeit und das Bestehen einer Aufnahmeprüfung. **(lmv)**

Ein Gang nach dem Anderen

Bei dem Running-Dinner der Hochschulgruppe „Go Ahead!“ sprinten Menschen von Mahlzeit zu Mahlzeit und lernen sich dabei kennen



Foto: Go Ahead!

Begegnung bei Kerzenlicht und Couscoussalat

An einem heißen Donnerstagnachmittag begeben sich sechs Unbekannte in eine schöne Altbauwohnung in der Weststadt. Dort nehmen sie an einem Running-Dinner, das von der Hochschulgruppe „Go Ahead!“ organisiert wird, teil. Man könnte vermuten, dass man bei einem Running-Dinner während des Essens rennen soll. Doch die Idee ist, für ein dreigängiges Menü an einem Abend von drei verschiedenen Teilnehmenden bei ihnen zu Hause bekocht zu werden.

Dies funktioniert wie folgt: Man meldet sich im Internet zu zweit an, jeder Gruppe wird ein Gang zugeordnet, und schließlich wird einem gesagt, zu welcher Uhrzeit man bei wem zum Essen kommen soll. Es geht vor allem darum, neue Leute kennenzulernen, ins Gespräch zu kommen, sich zu begegnen und untereinander auszutauschen.

Gleichzeitig soll auch auf die Projekte der Hochschulgruppe aufmerksam gemacht werden. Die Gruppe setzt sich in der Region Subsahara-Afrika für eine bessere Bildung und einen Ausweg aus materieller Armut und HIV/AIDS ein.

Die Initiatorin Sarah Peters, die heute eine der Vorspeisen serviert, erklärt mir, dass „Go Ahead!“ bei ihren Projekten sehr darauf achte, die Bedürfnisse der Menschen vor Ort zu berücksichtigen. Sie tue das nicht auf eine grobe Art von wegen: „Hier, wir bauen euch ein Haus“, sondern durch Unterstützung von lokalen Projekten und Netzwerken.“

Dafür brauchen sie natürlich nicht nur Mitglieder, die über ihre Mitgliederbeiträge die Vorhaben finanzieren, sondern auch Spenden. Beim Running-Dinner werden keine Spenden gesammelt, im Gegensatz zu den Wohnzimmerkonzerten oder Poetry-Slams, die auch von der Gruppe veranstaltet werden.

Bei diesem Running-Dinner ist das Eis schnell gebrochen, es kommt einem vor, als sitze man in einer Runde von jahrelangen Freunden. Vielleicht liegt das daran, dass die Teilnehmenden alle nicht zum ersten Mal hier sind und sich teilweise noch von den letzten Dinnern kennen. Damals habe eine Gruppe aus Versehen bei der falschen WG geklingelt, die gar nichts mit dem Dinner zu tun hatte, sie aber trotzdem empfangen hat, weil sie diese für Partygäste hielten. Auch sei eine Gruppe gar nicht zu der Hauptspeise erschienen, weil sie die Tram-Linie 23 in die falsche Richtung nahm und nach Leimen fuhr. Ansonsten gebe es aber sehr selten derartige Probleme. Meistens liefe der Abend sehr geordnet ab.

Das Besondere an diesem Format sei, dass man Menschen kennenlerne, die nicht in der eigenen „Blase“ verkehren und die man so niemals getroffen hätte. So fänden Studierende der Universität, der Pädagogischen Hochschule sowie auch bereits Berufstätige, wie beispielsweise Sarah, zusammen. Sarah zog erst vor Kurzem von Marburg nach Heidelberg, da sie mit ihrem Studium fertig wurde und einen Job in einer Marketing-Firma fand. Dennoch wollte sie in der Hochschulgruppe „Go Ahead!“ bleiben, um hier „Anschluss zu finden und Kontakte zu knüpfen“, was für sie sehr gut funktioniert habe.

Auch beim Hauptgang werden alle schnell warm miteinander, man merkt, dass hier nur Menschen mitmachen, die auch wirklich Lust darauf haben, neue Leute kennenzulernen. Da sich hier ein paar Lehramtsstudierende getroffen haben, wird ausgiebig über das Lehrerdasein diskutiert.

Es werden zwar keine Nummern ausgetauscht, aber vermutlich werden sich viele der Teilnehmenden auch in Zukunft noch über den Weg laufen. Spätestens beim nächsten Dinner, das wahrscheinlich Ende Oktover stattfinden wird. Tatsächlich begegne ich eine Woche nach dem Dinner Antonia, eine der Teilnehmerinnen, auf einer WG-Party. **(xmi)**

Die Memelords von Heidelberg

Die Köpfe hinter Uni Heidelberg Quotes meiden für gewöhnlich das Scheinwerferlicht. Für den *ruprecht* machen sie eine Ausnahme

Heidelberg. Es ist ein warmer Julitag an einem geheimen Ort in Bergheim. Die Betreiber der hiesigen Meme-Seite Uni Heidelberg Quotes haben sich exklusiv für den ruprecht *zu einem Interview bereit erklärt. Im Schatten der alten Gebäude Heidelbergs erzählen sie von guten Memes, heißen Dozierenden und überteuerten Bäckereien.*



Foto: mi

Ein schöner Rücken kann auch entzücken: Diese drei Studierenden stecken hinter UniHeidelbergQuotes

Was war das erste Meme auf eurer Instagrampage?

F.:Angefangen hat alles mit Zitaten, deshalb auch Uni HD Quotes. Der Auslöser für die Memes waren damals 2016 die StuRa-Wahlen. Durch Jodel wurden wir inspiriert und haben dann das „5 Dinge, die noch geringer sind als die StuRa-Wahlbeteiligung“-Meme gemacht, was damit unser erstes Meme war.

Ihr hattet auch ein Meme zu den Plakaten der SRH, die durch NS-Ästhetik aufgefallen sind. Würdet ihr eure Arbeit auch als politisch bezeichnen?

K.: Ja, wir sehen uns als verlängerten Arm von AFD, also Axel Fucking Dreher (alle lachen). Wir sind so unpolitisch wie möglich. Wir möchten einfach aktuelle Ereignisse aufgreifen. Ein bisschen politischer waren wir allerdings, als wir für vier Wochen den Instagramaccount der *RNZ* übernommen haben. Da hatten wir auch einige politische Themen mit dabei. Natürlich versuchen wir aber immer, Neutralität zu bewahren.

Wie schafft man es, den Instagramaccounts der *RNZ* zu übernehmen?

K.: Die *RNZ* hatte dieses witzige Intro mit der Entenscheiße auf der Neckarwiese gedreht. Das fanden wir super und haben es geteilt. Daraufhin kamen sie auf uns zu und meinten: Habt ihr nicht Lust auf ein Take-over?

Wie organisiert ihr euch, wenn ihr ein neues Meme posten wollt?

T.: Bei der Vorstandssitzung, die einmal pro Woche stattfindet.

F.: Quatsch, alles über WhatsApp. Wenn jemand eine Idee hat, wird das in die Gruppe geschrieben und dann berät man sich. Zum Beispiel das mit der SRH hatte ich in der Zeitung gesehen und dann direkt in die Gruppe gepostet, das war natürlich eine gute Steilvorlage.

K.: Aber normalerweise ist unsere erste Anlaufstelle für gute Memes natürlich der *ruprecht*.

Würdet ihr exklusiv im *ruprecht* Interview verraten, was ihr studiert?

K.: Wir haben alle Astrologie studiert. (lacht) Nein Spaß, T. studiert an der PH und, wie man vielleicht an den Axel Dreher Memes erkennen kann, studieren zwei von uns VWL. Die haben aber komischerweise nicht so viele Likes bekommen.

Was inspiriert euch bei eurer Arbeit als erfolgreiche Meme-Produzenten?

K.: Der Fame und die Groupies.

F.: Das Coole daran ist einfach, wenn einem etwas besonders dumm oder witzig vorkommt, kann man das posten. Die Leute finden es witzig, aber wissen nicht, wer dahinter steckt.

T.: Negative Seiten gibt es eigentlich kaum. Nur eine Sache bei der *RNZ* war ein bisschen unangenehm. Wir hatten ein Meme über die Baustelle am Hauptbahnhof gemacht, woraufhin sich ein Leser beschwert hat, dass das suggerieren würde, man wäre nicht im Zeitplan, was wir aber nie behauptet haben. Ein anderer hat drunter kommentiert: „Selbst mal Bauherr gewesen?“

Wurdet ihr schon mal auf euren eigenen Memes getaggt?

T.: Mir ist das einmal passiert. Als ich im 8. Semester war, waren alle meine Freunde schon fertig mit dem Studium. Da hab ich dieses eine Meme gemacht von wegen „Wenn du im 7. Semester bist und alle deine Freunde sind schon fertig“. Ein oder zwei Wochen später hat mir dass eine Freundin geschickt und meinte: „Hahaha, das bist du!“

Würdet ihr euch als Influencer bezeichnen?

F.: Nein, absolut nicht. Wir verkaufen ja gar nichts und versuchen auch niemanden zu beeinflussen. Wenn die Leute das, was wir machen, lustig finden, freut uns das. Wir bekommen dafür bisher kein Geld.

Auch nicht für euer „Gundel“ Placement? Hand auf's Herz: Wofür habt ihr die ersten 500 Euro aus dieser Kooperation ausgegeben?

T.: Na gut, die ersten 500 Euro haben wir direkt für zwei belegte Brötchen und eine halbe Butterbrezel bei Gundel ausgegeben. Nein, Spaß, leider gab es bisher kein Geld von Gundel. Aber falls ihr das lest: Wir sind jeder Zeit für eine Kooperation bereit!

Was macht für euch ein gutes Meme aus?

T.: Wenn dreimal in den Kommentaren „hahaha“ steht. Dann kann ich ruhig schlafen. Das ist schließlich wie bei jedem guten Gag. Die Erwartungen müssen gebrochen werden, es muss einfach witzig sein.

Das Gespräch führte Stefanie Weber.

Heidelberger Historie

Als die Russen kamen

Im 19. Jahrhundert beeinflussten russische Studierende die Bildungspolitik der Universität Heidelberg – unter ihnen die erste Studentin an der Uni Heidelberg und spätere Professorin für Mathematik

Juni 1914. Mit der Urkatastrophe geht nicht nur das lange 19. Jahrhundert zu Ende, sondern auch das Studium vieler russischer Studierende an der Universität Heidelberg.

Dass Russen in Heidelberg studieren scheint eine Tradition zu haben: Bereits im 19. Jahrhundert war Heidelberg unter russischen Studenten beliebt, vor allem aufgrund der aus russischer Sicht niedrigen Mieten. So gründeten sie im Dezember 1862 die Pirogow'sche Lesehalle in einem Zimmer einer Konditorei in der Plöck, in der sich heute der Heidelberger Zuckerladen befindet. Das Jahr war kein Zufall: 1861 kam es zu Studentenunruhen an der Universität Sankt Petersburg, die in demselben Jahr zweimal vorübergehend geschlossen wurde. Den Studenten wurde die Versammlungsfreiheit entzogen, sie wurden unter polizeiliche Aufsicht gestellt, einige sogar von der Universität verwiesen.

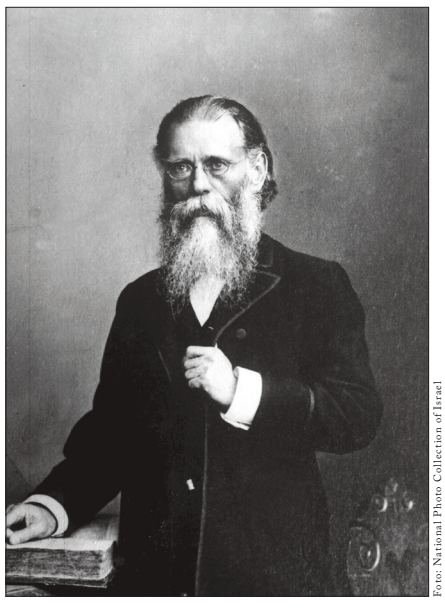

Foto: Institut Mittag-Leffler

Daher lasen russische Studenten in ihrer Bibliothek überwiegend antizaristische Literatur und die Presse aus ihrem Heimatland. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts gilt im Allgemeinen als Epoche eines gesellschaftlichen Umbruchs in Russland. Unter den Studenten war die philosophische Strömung des russischen Nihilismus verbreitet, die Autoritäten wie zum Beispiel Staat und Kirche ablehnte und im Gegensatz dazu die Naturwissenschaften hochschätzte. Das Prestige der naturwissenschaftlichen Fakultäten in Heidelberg mit berühmten Professoren wie Bunsen, Helmholtz und Kirchhoff wirkte deshalb anziehend für Studenten aus dem Ausland.

Zu den russischen Nihilisten zählte sich auch Sofia Kowalewskaja. Trotz ihres offensichtlichen Talents für Mathematik durfte sie in Russland nicht einmal als Gasthörerin an Vorlesungen teilnehmen. Um ohne die Zustimmung ihres Vaters im Ausland studieren zu können, ging sie eine Scheinehe mit dem Paläontologen Wladimir Kowalewski ein. Dies schien eine verbreitete Gefälligkeit unter russischen Nihilisten zu sein.

Im Sommersemester 1869 begann sie ihr Studium der Mathematik an der Uni Heidelberg und wurde 1884 die weltweit erste Professorin in ihrem Fachbereich, die selbst Vorlesungen hielt – allerdings nicht mehr in Heidelberg, sondern in Stockholm. Dieser Präzedenzfall sorgte, zusammen mit weiteren Ausnahmefällen, bereits im Januar 1900 dafür, dass Frauen an der Universität Heidelberg zum Studium zugelassen wurden. Daraufhin hat das Großherzogtum Baden als erstes deutsches Land Frauen per Erlass das Studium erlaubt.

Sofia Kowalewskaja ist nicht das einzige berühmte Beispiel dafür, welchen Einfluss die russische Bildungspolitik auf junge Studierende hatte: besonders attraktiv wirkte die Universität auch auf jüdische Studenten aus Russland, die in ihrem Heimatland Quoten und strengen Zulassungsbeschränkungen unterworfen waren. Unter ihnen war Herrmann Schapira, geboren 1840 in Erswilken im heutigen Litauen. Nachdem er das Rabbinat im Alter von 24 Jahren abgeschlossen hatte, studierte er an der Berliner Gewerbeakademie und wurde zum Kaufmann. Mit 38 Jahren nahm Schapira nochmal ein Studium an der Universität Heidelberg auf, promovierte 1880 in Mathematik und habilitierte innerhalb von drei Jahren. Anschließend lehrte er zwanzig Jahre lang als Professor für Mathematik in Heidelberg.


Foto: National Photo Collection of Israel

Ein Jahr vor seinem Tod beeinflusste er mit einer Idee den Lauf der Geschichte Israels: ein Jahr vor seinem Tod nahm er am Ersten Zionistischen Weltkongress in Basel teil und schlug neben der Gründung einer hebräischen Universität einen jüdischen Nationalfond für den Landerwerb in Palästina vor. Der Fond besteht bis heute noch und soll jüdischen Menschen das Leben in Israel ermöglichen. **(eeb)**

Hier hat schon Uropa gegessen

Mit kurpfälzischer Gastlichkeit lockt der Rote Ochse seit 180 Jahren Besucher aus Nah und Fern nach Heidelberg. Viele kommen mittlerweile in dritter Generation

Wer sich des Abends durch den größten Trubel der Hauptstraße bis an ihr hinteres Ende durchgekämpft hat und sich in das Gasthaus zum Roten Ochsen begibt, hat das Gefühl, eine andere Welt zu betreten.

Der Neuling hört kaum die freundliche Begrüßung von Kellnerin und Küche, denn er verharrt vermutlich zuerst einige Augenblicke ungläubig und bewundert das Ambiente: Über eine der Wände erstreckt sich eine malerische Ansicht der Heidelberger Altstadt, während die restlichen von allerlei gerahmten Zeichnungen und Fotografien bedeckt sind.

Wer sich aus der Starre lösen kann und sich von Klaviermusik und Bedienung ins nächste Zimmer geleiten lässt, wird aus dem Staunen nicht mehr herauskommen, denn im „Studentenzimmer“ ist er von allen nur erdenklichen Artefakten umgeben: Alte Fotografien, Briefe, Anzeigen, Urkunden und Gemälde beherrschen das Bild. Von den Decken hängen Trinkhörner und in den Tischen haben sich unzählige Generationen von Gästen und vor allem Studenten mit Schnitzereien verewigt. Hier serviert der Chef Spengel seine regionale Hausmannskost mit kurpfälzischer Gastfreundschaft und einem Lächeln auf den Lippen.

Der Rote Ochse in Heidelberg ist eine Institution. Seit 180 Jahren bewirtet die Familie Spengel hungrige Reisende, Studierende und „Altheidelberger“, dafür ist sie weltbekannt. Von den USA bis nach Japan weiß man: „Wer nach Heidelberg kommt, muss im Roten Ochsen gewesen sein.“ Anders als in den schnieken Restaurants der Heidelberger Hauptstraße, in denen jeder für sich bleiben möchte, wird hier Geselligkeit großgeschrieben. Wer nicht mit Fremden zusammensitzen möchte, der ist hier fehl am Platz, denn hier werden Tische solange besetzt, bis sie tatsächlich voll sind. Das ist nicht nur gut fürs Geschäft, sondern auch immer wieder interessant für die Gäste. Denn während man auf sein Essen wartet, macht man spannende Bekanntschaften und kommt bei einem kühlen Glas Bier oder Wein ins Gespräch. Dabei erfährt man, dass nicht wenige Gäste eigens aus den USA wegen des Roten Ochsens nach Heidelberg gekommen sind. Auf die Frage nach dem Grund antworten sie nicht selten: „Wegen der langen Tradition“, oder „Schon mein Großvater war hier Stammgast“.

Alles begann 1839, als Albrecht Spengel die damals noch getrennten Häuser für die stolze Summe von 11 300 Gulden erwarb und in ein Gasthaus umwandelte. Zum Studentenlokal, das weit über die Grenzen des damaligen Großherzogtums Baden heraus beliebt und bekannt war, wurde der Rote Ochse unter Albrechts Sohn Carl Spengel. Die Studenten der „Freien Schweizer Studentenverbindung“ und der „Hamburger Gesellschaft“ schätzten den Roten Ochsen für das gute Bier, denn Essen wurde damals noch nicht serviert. Aus Ermangelung eines eigenen Hauses wählten sie kurzerhand den Ochsen als Treffpunkt. Wer sich beim Eintreten noch wunderte, weshalb Schweizer und Hamburger Fahnen vor der Tür wehen, findet hier seine Erklärung. Noch heute erinnern die Schnitzereien in den Tischen, Schweizer Bergansichten, Trinkhörner und Fotografien an die Studenten von einst. Auf den Gruppenbildern immer mit von der Partie ist Carl Spengel, den die Studenten seiner liebevollen Fürsorge und seines offenen Ohrs wegen liebevoll „Papa Spengel“ nannten. Seiner Frau, „Mama Spengel“, widmeten die Studenten sogar einen Nachruf in der *Neuen Zürcher Zeitung*. Der ziert selbstverständlich auch die Wand des gemütlichen Studentenzimmers.

> Hier wird Geselligkeit groß geschrieben



Foto: Roter Ochse

Während man auf das Essen wartet, verliert man sich gerne in einem Sammelsurium aus Fotos und Erinnerungsstücken

Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Rote Ochsen für zwei Jahre Offiziersmesse der amerikanischen Soldaten und blieb bis zu deren Abzug ihr „In-Lokal“. Auch viele berühmte Persönlichkeiten waren schon zu Gast hier: Von Schriftsteller Mark Twain über Marilyn Monroe und John Wayne bis hin zu Präsidentengattin Mamie Eisenhower.

Mittlerweile ist der Rote Ochse nicht nur in Deutschland und Amerika, sondern in der ganzen Welt bekannt, sodass ihn kein Tourist verpassen darf: Nach Stadtführung und Neckarschifffahrt ist der Ochse Pflicht. Er ist glücklicherweise jedoch keines der mittelmäßigen, reinen Touristenrestaurants, die in der Heidelberger Altstadt immer mehr vertreten sind. Das Essen ist authentisch und die Atmosphäre ehrlich und herzlich. Mit seinen 180 Jahren hat der Rote Ochse schon viele Restaurants in der Altstadt kommen und gehen sehen und allen Veränderungen getrotzt. Während allerorts hippe Suppenbars wie Unkraut aus dem Boden sprießen und die eine trendige Smoothiebar nach wenigen Monaten durch das nächste Matcha-Café ersetzt wird, hält sich der Rote Ochse mit gutbürgerlicher deutscher Küche.

„In den letzten 25 Jahren hat sich das Essverhalten stark verändert“, beobachtet Philipp Spengel, Inhaber in sechster Generation. Der Trend geht zu weniger Alkohol und leichteren Speisen – das mag vielleicht nicht nach gutbürgerlicher Küche klingen, doch der Rote Ochse braucht kein „lowcarb“ oder „paleo“, um seine Gäste zu begeistern. Seine Devise ist: „Verändere nichts“. Was im ersten Moment vielleicht steif und verschlossen scheinen mag, ist hier genau das richtige Rezept, denn es sind gerade die typischen Gerichte, für die die Menschen seit 30 Jahren immer wieder kommen. Bei so viel „authenticity“ würde jedem Hipster glatt sein Craftbeer aus der Hand fallen.

Dieses Konzept zeigt, dass es keiner „Zoodles“ bedarf, um Gäste aller Altersklassen und Essensvorlieben zu begeistern. Im Gegenteil, Spengel beobachtet, dass seit einigen Jahren immer mehr junge Leute im Roten Ochsen einkehren. Das ist nur zu gut nachvollziehbar, schlagen doch bei solchen Speisen alle Herzen höher: Wenn endlich ein dampfender Teller wohliger Behaglichkeit vor einem steht und man den ersten Bissen gekostet hat, vergisst man Diätpläne, Vorsätze von „leichter Küche“ und weiß, weshalb man immer sagt: „Bei Oma schmeckt's am besten.“ **(vrm)**

Ausgeschenkt

Rippchen in Rohrbach

Hakim's Imbiss und Steakhaus ist für seine preiswerten Spareribs bekannt. Doch nicht alle wollen sich auf die gelegentlich langen Wartezeiten und die ungewöhnliche Umgebung einlassen

Wie lange dauert es denn ungefähr?“ – mit dieser Frage kann Hakim Mossa reichlich wenig anfangen: „Ich bin ein Mann ohne Uhr“, lacht er und wendet sich weiter seinen Bestellungen zu.

Wer zu Hakim's Imbiss geht, sollte vor allem zwei Dinge mitbringen: Hunger und Zeit. Die Gerichte sind zwar so fettig, wie man es vom Fast Food kennt, schnelle Küche ist hier allerdings nicht angesagt. Mal wartet man ein bis zwei Stunden, mal dauert es weniger als eine halbe Stunde. Die Portionen sind so üppig, dass sie kaum zu bewältigen sind, und doch sieht man hier niemanden, der nicht bis zum letzten Bissen durchhält – denn das Warten lohnt sich. Das Fleisch der Spareribs ist zart und lässt sich mit dem Besteck einfach vom Knochen lösen, die BBQ-Soße bekehrt auch BBQ-Skeptikerinnen wie mich, und auch die selbstgemachten Kartoffelchips sind nicht zu verachten.

Von dem Steakbrötchen und der Currywurst habe ich ebenfalls nur Gutes gehört – doch mehr als eine halbe kleine Portion der Ribs bekomme ich bei 35°C im Schatten nun doch nicht runter.



Foto: nni

Hakim Mossa, der „King of Spareribs“, besitzt einen Imbiss in Rohrbach

Meine Erwartungen an Hakim's Imbiss und Steakhaus waren vor meinem Besuch besonders groß – so eilt der Ruf des Imbisses ihm weit voraus. Kaum ein Restaurant in Heidelberg ist wohl so polarisierend wie Hakim's Imbiss, manche meiden und manche lieben ihn. Vorab gesagt: Vegetarier werden hier wohl kaum glücklich. Unweit des Imbisses waren bis 2012 US-Soldaten im Mark-Twain-Village stationiert, einst Mossas beste Kunden. Als nach dem 11. September 2001 Sperrzäune rund um die Kaserne errichtet wurden, nahmen die Soldaten entweder große Umwege in Kauf – oder bekamen abends die übriggebliebenen Spareribs von Hakim geschenkt. Auch heute, nach Abzug der US-Soldaten, ist der Imbiss gut besucht. Studierende, Arbeitende, Alteingesessene und Touristen, es scheint als sei der Imbiss ein Spiegelbild der Heidelberger Gesellschaft. Frauen allerdings sind bei den Gästen unterrepräsentiert.

Der Imbiss befindet sich in Rohrbach unweit des Boulderhauses in der Sickingenstraße. In einem Trailer mit provisorisch wirkendem Anbau, vielen Bildern und orientalischen Teppichen können die Gäste auf zusammengewürfelten Möbeln oder Bierbänken Platz nehmen. Bekannt ist Mossa's Lokal vor allem für seine Spareribs, die es als kleine Portion für sieben Euro, als große Portion für elf Euro zu erwerben gibt – wobei „klein“ angesichts der Portionsgröße sehr irreführend ist. Zudem gibt es Frikadellen, Wurst oder Steak.

Für die Vegetarier, die sich zu Hakim's Imbiss verlaufen: Salat, Suppe oder Reis mit Gemüse, alles für unter zehn Euro. Somit ist man nach dem Besuch im Imbiss eins nicht mehr: hungrig. **(ibi)**

Genialität in den Genen

Warum sind Menschen unterschiedlich intelligent? Ein großer Teil der Antwort liegt in unserer DNA. Die Einzelheiten haben es in sich – und können Weltbilder auf den Kopf stellen

Seien es knifflige Statistikaufgaben, brummende Schädel trotz leerer Köpfe nach Nachmittagen in der Bibliothek, die unmöglich scheinende Abgabe eines Papers, ein Sudoku, Schrödingers Katze oder das Maultaschenrezept der Großeltern. Häufig sehen wir uns im täglichen Leben mit den Grenzen unserer eigenen Intelligenz konfrontiert. Auf die eigene Faulheit fluchend fällt der Blick rasch den Turborechnern, Blitzmerkern, Schnellschreibern, Hobbyknifflern, den Weiterdenkern und Traumköchen zu. Haben diese Leute etwas mehr bekommen? Ist bei Ihnen etwas anders? Ist man selbst zu wenig? Einfach zu dumm?

Inwiefern unsere geistigen Kompetenzen durch genetische Grundvoraussetzungen bedingt werden, ist nicht bloß für das Bildungs- und Erziehungswesen relevant. Wegen der nachweislichen Erblichkeit von Intelligenz gestalten sich auch ethische Debatten um den pränatalen Eingriff in die DNA schwierig. Namhafte Experten haben Alarm geschlagen, nachdem letztes Jahr zwei Babys auf die Welt kamen, deren Erbgut durch die „Genschere“ CRISPR/Cas verändert wurde.

Die Verhaltensgenetik weiß seit langem, dass die Bandbreite von Intelligenz innerhalb der Gesellschaft zu großen Teilen an genetischen Unterschieden liegt. Wie sehr, hängt dabei vom Alter ab. Auch wenn bei Kleinkindern nur ein Fünftel der Intelligenzunterschiede durch verschiedene DNA zu erklären ist, steigt diese Zahl bis ins Erwachsenenalter dramatisch: auf 60 Prozent.

Mittlerweile kennt man auch einen Teil der beteiligten Gene. In einer aufsehenerregenden Studie wurden über eine Million US-Amerikaner nach ihrer DNA in Fünftel eingeteilt, sogenannte Quintile. Dabei stellte sich heraus, dass die Personen im höchsten Quintil eine um 40 Prozentpunkte größere Wahrscheinlichkeit hatten, einen Collegeabschluss zu erreichen.

Genetischer Einfluss findet sich über die gesamte Bildungslaufbahn hinweg. Schon im Grundschulalter lassen sich Leistungsunterschiede durch genetische Vielfalt erklären. Der entsprechende Anteil, die Erblichkeit, beträgt je nach Bereich zwischen 44 Prozent (Buchstabieren) und 73 Prozent (Lesen). Varianzen in der Umwelt, in der Kinder aufwachsen, sind weit weniger bedeutend. Insgesamt erklären die Abweichungen des Elternhauses nur zwölf Prozent des Bildungserfolgs – so zumindest der Mittelwert aus den USA, Großbritannien und den Niederlanden.

> DNA-Unterschiede bestimmen Intelligenzunterschiede

Vor diesem Hintergrund mag es nicht überraschen, dass Schüler in Großbritannien systematische genetische Unterschiede aufweisen, je nachdem, welche Schulart sie besuchen. Fast zwei Drittel der Schüler auf weniger selektiven Schulen haben demnach einen eher niedrigen genetischen Score – niedriger als der Durchschnitt auf anspruchsvolleren Schulen.

An den Extremen zeigen sich die Unterschiede besonders deutlich. Im obersten Zehntel der genetischen Bandbreite findet man dreimal so viele Schüler auf selektiven Schulen wie im untersten. Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, zeigt sich, dass diese Muster von Leistungseigenschaften kommen. Insgesamt sieht es also danach aus, dass die beobachtete genetische Schichtung aus erblichen Leistungsunterschieden herrührt.

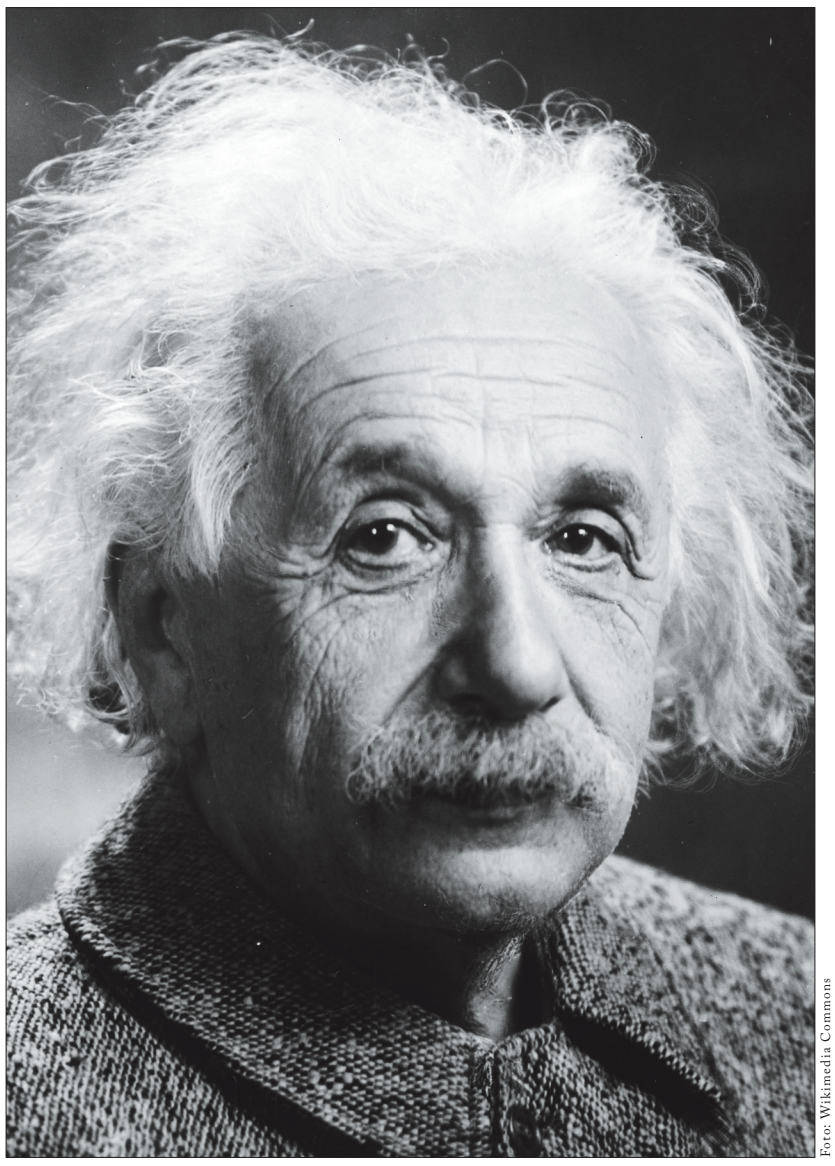


Foto: Wikimedia Commons

Bis heute ein Inbegriff der Intelligenz: Albert Einstein

Auch später kommt es für den Bildungserfolg darauf an, welches Erbmaterial man in sich trägt. An britischen Unis lässt sich rund die Hälfte der Leistungsunterschiede auf genetische Abweichungen zurückführen. Das Umfeld eines Menschen nimmt einen großen Einfluss darauf, ob er sich für ein Studium entscheidet. Wie er sich dann an der Uni schlägt, liegt aber kaum noch an äußerer Prägung.

Das ist jedoch nicht die ganze Geschichte. Immer mehr zeigt sich, dass der Ausdruck natürlicher Begabungen vom Elternhaus abhängt. Eine unlängst erschienene Metaanalyse verwies auf die unterschiedliche Erblichkeit des IQs in verschiedenen sozialen Schichten: Je nach sozioökonomischem Status manifestieren sich natürliche Talente verschieden stark. Dieses Phänomen, das Fachleute den Scarr-Rowe-Effekt nennen, konnte vor allem in den USA nachgewiesen werden – in den letzten Jahren aber immer mehr auch in Europa. So wurde die verhängnisvolle Interaktion von Begabung und Elternhaus allein in Deutschland bereits mehrmals aufgespürt.

> Das Elternhaus ist nur begrenzt wichtig

Schlauere Eltern „vererben“ ihre Intelligenz jedoch nicht stärker als andere Menschen. Über die Generationen hinweg schleifen sich extreme IQs auch ab: Kinder sind tendenziell näher am Mittelwert der Bevölkerung als ihre Eltern. Wenn also knapp ein Fünftel der sozialen Ungleichheit unter britischen Kindern an DNA-Differenzen liegt, gibt das nur ein undeutliches Abbild der Gene, die ihren Eltern zu Status und Erfolg verholfen haben. Der tatsächliche genetische Anteil an der sozialen Schichtung dürfte daher größer sein.

Dass Begabung sich nicht immer ungefiltert ausdrückt, zeigt auch ein beachtlicher Befund aus Estland. Dort hat sich die Erblichkeit von Erfolg in Bildung und Beruf nach der Unabhängigkeit 1991 verdoppelt. Also wurden genetische Unterschiede nach dem Übergang zum Kapitalismus zweimal so wichtig wie zuvor. Diese beachtliche Entwicklung gilt als Zeichen für eine stärker leistungsorientierte Selektion: In marktwirtschaftlichen Gesellschaften würde sich Erfolg stärker nach Talent richten als in der kommunistischen Planwirtschaft.

Mehr noch, höhere Intelligenz geht mit vielerlei Vorteilen in anderen Bereichen einher. So haben Menschen mit einem höheren IQ eine höhere Lebenserwartung, und zwar hinsichtlich jeglicher Art von Todesursachen. Auch erfreuen sie sich einer robusteren Gesundheit als andere.

Nicht nur das, sondern auch ansatzweise zu wissen, warum das Denken einem schwerfällt, und wie sich geistiges Vermögen modifizieren ließe, führt zu gesellschaftlich sehr schwierigen Fragen. Eine intelligente Antwort auf solche Probleme zu finden, fällt wohl jedem schwer – unabhängig von der Genetik. **(pjb, lkj)**

Gen und Gesellschaft



Bild: jjo

In der Serie *Gen und Gesellschaft* lotet der *ruprecht* die Bedeutung genetischer Entdeckungen für das menschliche Zusammenleben aus. Diesmal widmen wir uns speziell den genetischen und gesellschaftlichen Aspekten von Intelligenz.

Wozu Lyrik, Herr Stolterfoht?

In der Poetikdozentur ergründet Ulf Stolterfoht die Natur lyrischer Sätze. Dabei können Studierende sich einen Eindruck vom Künstler und seinem Werk verschaffen

Ulf Stolterfoht beginnt seinen Vortrag mit einer bescheidenen Klarstellung zu seiner Biographie. Er habe sein Studium tatsächlich nie beendet, habe es „gegen die Wand gefahren“. Anstatt Vorlesungen zu besuchen, habe er damals lieber stundenlang in Tübinger Lokalen gesessen, über philosophischen Texten gebrütet, sie nicht verstanden und dann Gedichte darüber verfasst. Nun steht er in der Alten Aula am Pult und wird über Wittgenstein sprechen – das gefällt ihm.

Stolterfoht ist der diesjährige Poetikdozent an der Uni Heidelberg. Die Poetikdozentur ist ein jährlich wiederholter Vorlesungszyklus, bei dem das Germanistische Seminar gemeinsam mit der Stadt eine Schriftstellerin oder einen Schriftsteller einlädt, Vorträge über ein Thema eigener Wahl zu halten. Das soll einerseits den Poeten eine Plattform geben, andererseits auch Studierende näher an den schöpferischen Teil der Literatur bringen.

„Einen Satz verstehen, heißt, wissen was der Fall ist, wenn er wahr ist“, schreibt Wittgenstein in seinem *Tractatus*, dem Ausgangspunkt der Vorlesung. In der Lyrik, so Stolterfoht, sei es aber zunächst unerheblich, ob wahre Aussagen gemacht würden. Das sei ähnlich wie im Jazz, wo es nicht um Inhalte gehe, aber trotzdem durch die Form Sozialkritik geübt werden könne. Der Fokus in Stolterfohts Lyrik liege darauf, zu erforschen, „wie Sprache funktioniert“. Die „Indienstnahme“ von Lyrik für andere Zwecke hält er für falsch – das betreffe Liebeslyrik wie auch politische Gedichte.



So ganz ohne Inhalt ist die Lyrik Stolterfohts dann doch nicht. Trotz seiner erklärten Absicht findet sich darin eine Schatzkiste für Literaturwissenschaftler: verwobene Anspielungen auf Philosophen, Popkultur sowie auf andere Lyriker. Zudem finden sich dort auch seine politische und seine geographische Heimat wieder (links, Stuttgart).

Ein Reiz für das Publikum besteht somit auch darin, den Künstler ein wenig zu entlarven. Alles will man ihm nicht glauben – etwa wenn er sagt, er habe den Beruf wegen der Aussicht gewählt, mit Büroartikeln hantieren zu dürfen. **(hcb)**

ANZEIGE

Ab 07.19

Karlstor bahnhof

Move D: Spacenight
Epic Beard Men
Bears of Legend
Chop Suey Club Boat Party
Endless Summer
Phela
Ronja von Rönne
Kate Nash
Carlos Miyares
Trondheim Voices
Hundred Seventy Split
William Fitzsimmons
Sophie Passmann
Tina Teubner & Ben Süverkrüp
Brandt Brauer Frick

Ice Cream Social Club

Enjoy Jazz

Heidelberg-Altstadt
www.karlstorbahnhof.de

Auf den Frosch gekommen

Die moderne Medizin hat mit multiresistenten Bakterienstämmen zu kämpfen. Heidelberger Forscher setzen große Hoffnungen auf eine Substanz aus der Haut des Ochsenfrosches

Ein Mann, ein Frosch – und eine Mission: Der Apotheker Cornelius Domhan forscht am Institut für Pharmazie und Molekulare Biotechnologie der Uni Heidelberg an der Entwicklung eines neuartigen Antibiotikums. Es handelt sich um eine Substanz, die der Nordamerikanische Ochsenfrosch in seiner Haut produziert. Er lebt überwiegend in bakterienbelasteten Tümpeln und ist sehr aggressiv – die Wahrscheinlichkeit von Verletzungen und Infektionen ist entsprechend hoch. Als Anpassung an seine Umwelt produziert er die Substanz Ranalexin, die ihn sogar gegen mehrfach resistente Bakterien schützt.

Multiresistente Bakterien sind ein Problem, das inzwischen auch in deutschen Klinken Alltag ist. Da die Therapie mit Standardantibiotika hier oftmals nicht anschlägt, drängt die Suche nach Alternativen. Maßnahmen wie bessere Hygiene und sparsameres Verschreiben von Antibiotika können bereits helfen, die Keime in Krankenhäusern einzudämmen. Gerade die hohe Mobilität der modernen Gesellschaft wirkt diesen Maßnahmen jedoch entgegen, da die Reiselust des Menschen und die wirtschaftliche Globalisierung die Verbreitung von neuentstandenen Resistenzen begünstigen.

Das Thema Antibiotika galt in Fachkreisen lange als abgehakt, die Forschung ist in diesem Punkt seit Jahren rückläufig. Pharmakonzerne zeigen sich wenig interessiert, da Aufwand und Kosten hoch sind, die zu erwartenden Gewinne zudem gering. Das Problem: Man hatte unterschätzt, wie schnell Bakterien Resistenzen bilden. Da Bakterienkolonien aus Milliarden individuellen Zellen bestehen, ist der vorherrschende Selektionsdruck enorm hoch, und zufällig entwickelte Resistenzen setzen sich schnell durch. Im Gegensatz dazu wird die Anzahl der Zielstrukturen, an denen Antibiotika ihre Wirkung entfalten können, nicht größer. Die gängigsten dieser Strukturen wurden bereits mit den existierenden Standardantibiotika ausgeschöpft. An der Entwicklung neuer sogenannter Reserveantibiotika – Stoffen, die nur dann eingesetzt werden, wenn sonst nichts mehr hilft – führt also kein Weg vorbei.

An einem solchen Reserveantibiotikums arbeiten Cornelius Domhan und sein Team. Das Peptid Ranalexin aus der Froschhaut ist, wie fast jeder Naturstoff, von sich aus erst einmal nicht als Arzneistoff geeignet. Weil die Substanz aus 20 Aminosäuren besteht, würde sie von körpereigenen Enzymen wie Nahrung verdaut werden. Ein Arzneistoff muss jedoch eine gewisse Zeit im Körper verbleiben, um seine Wirkung zu entfalten. Die Aufgabe für Domhan bestand zunächst darin, herauszufinden, welcher Teil der Substanz für deren antimikrobielle Wirkung verantwortlich ist. Im Trial-and-Error-Verfahren mussten mehrere hundert Varianten hergestellt und getestet werden, bis eine wirksame gefunden war. Das nächste Ziel war es, die Stabilität und die Verteilung im Körper zu verbessern. Dies gelang durch mehrfache Modifikation des Biomoleküls mit unterschiedlich langen Fettsäuren. Außerdem konnte dadurch auch die antimikrobielle Aktivität auf gramnegative multiresistente Problemkeime erweitert werden, die sich von gram-positiven Keimen grundlegend im Aufbau ihrer Zellwand unterscheiden. Ein nächstes Etappenziel ist in Sicht – die Toxizität des antimikrobiellen Peptids für den Menschen zu verringern.

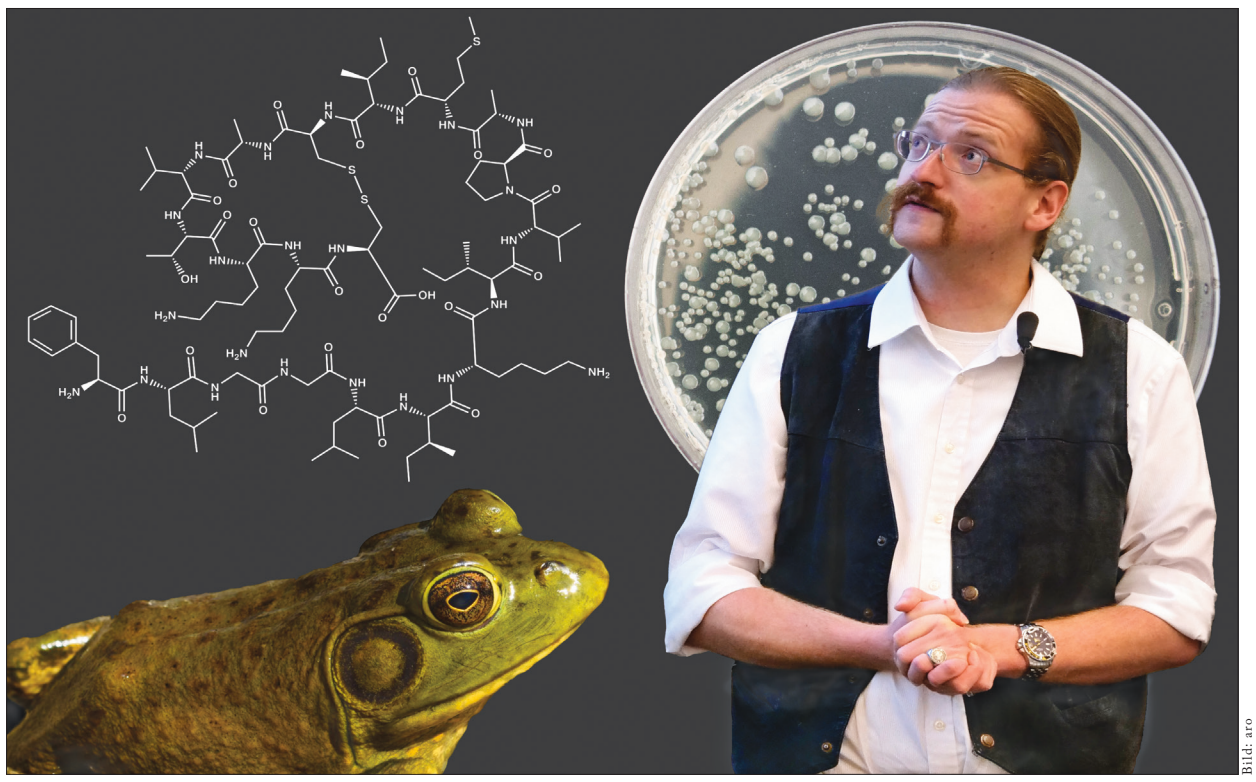


Bild: aro

Seit seiner Dissertation forscht Cornelius Domhan am Ochsenfrosch-Antibiotikum

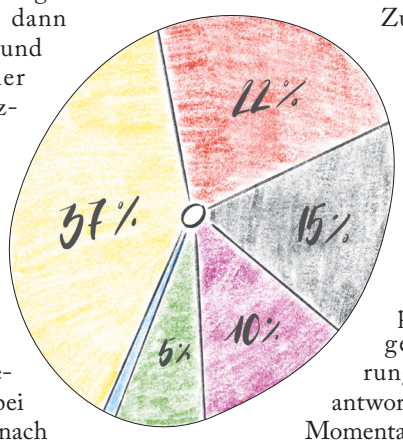
Cornelius Domhan kooperiert für dieses Projekt mit anderen Instituten der Universität Heidelberg und lässt auch Studenten mitarbeiten. Dieses Miteinander freut ihn besonders, da er selbst bereits in Heidelberg studiert und promoviert hat. Denn das ist es, was Forschung neben einer gehörigen Portion Ausdauer ausmacht: gute Zusammenarbeit. **(aro, vgl)**

Unstete Umfragen

Wahlumfragen befeuern die politische Debatte. Komplett verlässlich sind sie nicht

Welche Partei würden Sie wählen, wenn am nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre? Die sogenannte Sonntagsfrage hat sich in der politischen Berichterstattung etabliert. Mittlerweile gibt es fast täglich Umfragen zu aktuellen politischen Themen.

Bernhard Kornelius ist Meinungsforscher bei der Forschungsgruppe Wahlen in Mannheim. Zusammen mit seinem Team entwickelt er den Fragebogen für das ZDF-Politbarometer. Auf Grundlage der Umfragen werden dann Analysen erstellt und an Medienpartner vermittelt. Zusätzlich schreibt er am Wahlabend nach Bundestags- und Landtagswahlen sogenannte „Blitz-Analysen“ für Presseagenturen und verschiedene Medienunternehmen. Dabei analysiert er direkt nach Schließung der Wahllokale, welche sozialen oder demographischen Gruppen welche Partei gewählt haben.



Umfragen stehen manchmal in der Kritik, weil sie angeblich das Ergebnis beeinflussen. Aber können sie Wahlen tatsächlich entscheiden? „Es gibt verschiedene Wirkungshypothesen, die diskutiert werden: Einmal wird der vermeintliche Sieger unterstützt, man möchte also bei den Gewinnern sein. Oder Menschen gehen erst gar nicht wählen, weil die präferierte Partei, der bevorzugte Kandidat oder das gewünschte Regierungsbündnis laut Umfragen keine Chance hat“, erläutert Kornelius.

Trotz aller Sorgfalt können einige Fehler passieren. Bei telefonischen Umfragen kann es die Teilnahmebereitschaft sein, bei Face-to-face-Befragungen die Person des Interviewers, bei Online-Umfragen die Selbstselektion der Teilnehmer oder altersspezifische Muster bei der Internetnutzung. Zudem ist es nicht selten der Fall, dass sich die Ergebnisse der Parteien je nach Umfrageinstitut unterscheiden. Laut Kornelius könnten dafür etwa der Zeitpunkt oder die genaue Formulierung der Fragen verantwortlich sein.

Momentan befinden sich die Grünen im Aufwind. Ob sie bei der nächsten Bundestagswahl stärkste Kraft werden können, ist aber nicht vorhersehbar, da Umfragen immer nur Momentaufnahmen sind.

Die Daten zeigen ein hohes Wählerpotenzial für die Grünen. Ihr tatsächliches Ergebnis bei der nächsten Bundestagswahl hänge aber von vielen Unbekannten ab – wie etwa von der Lebensdauer der Klimadebatte. Gerade die Tage kurz vor den Wahlen werden mit der Zeit immer entscheidender. **(jcj)**

Vibratoren gegen Hysterie

Sex-Ed: Weibliches Masturbieren ist von vielen Mythen und Tabus umgeben. Ein Blick in die Vergangenheit klärt das Phänomen auf

Vielleicht ist es eines der letzten großen Tabus unserer vermeintlich sexuell aufgeklärten Gesellschaft. Masturbation, Onanie, Selbstbefriedigung – diese technisch klingenden Begriffe hat die deutsche Sprache für die Umschreibung dieses persönlichen Erlebnisses reserviert. Für die Selbstbefriedigung bei Männern existieren immerhin viele Synonyme (die ersten Treffer bei Google ergeben: fünf gegen einen, den Hahn würgen, abschütteln, sich einen runterholen, keulen – das Konzept ist klar). Auch durch Challenges wie den „No Nut November“ findet sich männliches Onanieren im Diskurs wieder und wird hierbei als ein beinahe unbezwingbares Bedürfnis dargestellt. Doch Studien, wie im Jahr 2010 von der International Society for Sexual Medicine durchgeführt, zeigen, dass es diese scheinbar gravierenden Unterschiede zwischen Männern und Frauen so nicht gibt. 94 Prozent der Männer gaben an, regelmäßig zu masturbieren, bei Frauen sind es 85 Prozent. Diese geringe Abweichung reicht nicht als Erklärung für die Sprachlosigkeit in Bezug auf weibliche Onanie aus. Doch ist es überhaupt notwendig, darüber zu sprechen? Zumindest lohnt ein Blick in die Geschichte, um das sich darum rankende Tabu zu verstehen. Die Sozialmoral der christlichen Religion findet sich schon in der biblischen Geschichte von Onan, der „seinen Samen auf den Boden fallen ließ“ und dafür von Gott mit dem Tod bestraft wurde. Dieses Verständnis findet sich im Mittelalter immer wieder und führte vor allem zu einem Totschweigen von Sexualität an sich. Erst mit der Aufklärung jedoch bildet sich eine starke Stigmatisierung der Selbstbefriedigung heraus. Kant beispielsweise warnt in seiner *Metaphysik der Sitten*, dass die „wohllüstige Selbstschändung eine Verletzung der Pflicht gegen sich selbst“ sei, indem man sich bloß als Mittel zur Befriedigung seiner Triebe gebrauche.

Auch auf medizinischer Ebene wurde Masturbation im 19. Jahrhundert zunehmend tabuisiert. So erklärte der belgische Biologe Édouard van Beneden nach der Entdeckung des Mechanismus der Befruchtung der Eizellen die Klitoris für ein überflüssiges Organ. Sie wurde nun verdächtigt, Epilepsie, Hysterie und andere Formen des Wahnsinns zu verursachen – wogegen eine Behandlung mit Vibratoren helfen sollte. Eine sicher absolut wirksame Therapieform. Pioniere der Sexualwissenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts wie Magnus Hirschfeld und Iwan Bloch brachten eine Systematik und Terminologie in die Forschung, die nun salonfähig und weniger pathologisch betrachtet wurde. Einzug in die Politik hielt das Thema Onanie im Jahr 1928, als eine Unterorganisation der KPD, genannt SEXPOL, gegründet wurde. Sie propagierte freie Liebe, Masturbation und den erlaubten Schwangerschaftsabbruch. Mit der 68er-Bewegung änderte sich der Blick auf Selbstbefriedigung dann grundlegend. Forderungen nach absoluter sexueller Freiheit befreiten das Thema von vielen Stigmata und trugen zu einem offeneren Diskurs bei. Heute sind Sexualiät und Masturbation zu einem Markt geworden – auf Instagram oder auch in der TV-Werbung fliegen immer wieder bunte Sextoys über den Bildschirm, verkauft mit dem Argument der sexuellen Selbstbestimmung und dem Versprechen von Diskretion bei der Lieferung. Dies ist nicht unbedingt ein Ausdruck von Freizügigkeit; Aufklärung kann über Werbung nicht funktionieren, dafür wäre ein schamfreier Dialog erforderlich. Doch zeigt dies eins – Frauen masturbieren. Und falls ihr demnächst einen Anflug von Hysterie verspüren solltet, ist immerhin ein Gegenmittel schnell zur Hand. **(nbi)**

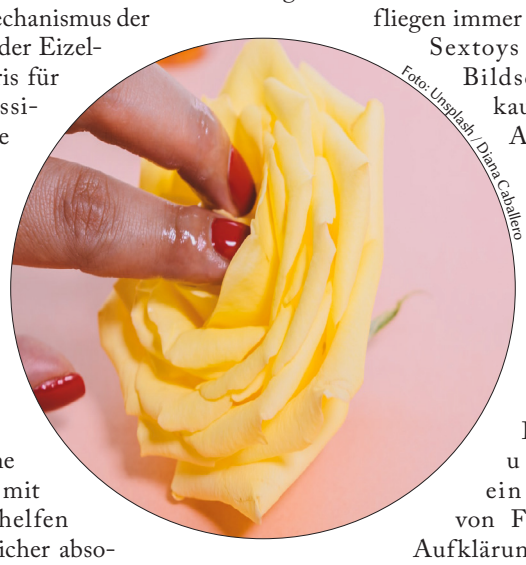


Foto: Unsplash / Diana Caballero

Bunte statt braune Bilder

Sein 150-jähriges Jubiläum feiert der Kunstverein Heidelberg mit einer Mitgliederausstellung. Diese setzt Vielfalt gegen die politischen Vereinnahmungen der Vergangenheit und Gegenwart



Foto: nni

In der Mitgliederausstellung findet sich Kunst vieler verschiedener Epochen

Unkonventionell, vielseitig, bunt – so präsentiert sich der Heidelberger Kunstverein zu seinem Jubiläum. Seit 150 Jahren stellt die nichtstaatliche Institution, die wie die meisten Kunstvereine keine eigene Sammlung besitzt, regelmäßig zeitgenössische Kunst aus. Solch ein Unterfangen ist natürlich nur durch das Engagement der Mitglieder möglich. Dieses wird jetzt mit einer großen Mitgliederausstellung gefeiert. Kunstvereine formten sich im 19. Jahrhundert in ganz Deutschland als Ausdruck eines neuen bürgerlichen Selbstverständnisses auf dem Weg in die demokratische Gesellschaft. Bis heute verstehe man sich als Ort des sozialen und politischen Diskurses anhand des Mediums Kunst, betont Direktorin Ursula Schöndeling.

> „Kunst macht an Grenzen nicht halt“

Historisch wurde man diesem Anspruch nur teilweise gerecht: In den ersten Jahrzehnten des Bestehens dominierte eine sehr traditionelle Kunstauffassung und eine Ausrichtung auf „nationale Werte“. Bedeutende zeitgenössische Strömungen, wie der französische Impressionismus, wurden auf dieser Basis abgelehnt. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten erfolgte die Gleichschaltung schnell und problemlos. Bis Ende der 1960er Jahre blieb eine stark konservative Ausrichtung bestehen. Aus Protest richteten die beiden Beiratsmitglieder Jochen Goetze und Klaus Staeck 1969 das Festival „intermedia 69“ als Gegenveranstaltung zum hundertjährigen Jubiläum aus, bei dem unkonventionelle Kunst im Vordergrund stand und das Heidelberger Publikum durch provokante Aktionen geschockt wurde.

Inspiriert von dieser Erfahrung veranstaltete der neue Direktor Hans Gercke vermehrt Ausstellungen, die zu kritischer Reflexion anregten, z. B. über das deutsche Psychiatriewesen (1980) oder das Waldsterben (1985). Dieser Geist wurde von seinen Nachfolgern weitergetragen. In den letzten Jahren setzte sich der Kunstverein unter anderem mit der zunehmenden Ökonomisierung der Kunst und mit möglichen neuen Formen von Gemeinschaft auseinander.

Auch Ursula Schöndeling ist dieses zeit- und gesellschaftskritische Element sehr wichtig. Dafür sei die Ermöglichung von Heterogenität der vertretenen Positionen und Kunststile unabdingbar, deren Betonung gerade in Zeiten des Rechtsrucks eine große Bedeutung habe. Entschieden wehrt sie sich gegen jede Form fundamentalistischer Vereinnahmung und macht deutlich: „Kunst macht an Grenzen nicht halt.“

Entsprechend vielseitig ist dann auch die Mitgliederausstellung, die zurzeit in den Räumlichkeiten des Kunstvereins zu sehen ist. Das Prinzip ist einfach: Alle Mitglieder waren aufgerufen, ihr Lieblingskunstwerk einzureichen. Dieser Bitte kamen 133 der über 800 Mitglieder nach. Das Resultat ist ein Zusammenkommen der verschiedensten Stile und Materialien in einem Raum: Naturalistische und abstrakte Gemälde, mit verschiedensten Arten von Farben erstellt, minimalistische Bleistiftzeichnungen, Siebdrucke, Fotografien, Skulpturen, Arbeiten aus Industriematerial – all das und mehr ist in der Ausstellung vertreten. Passend zur Fokussierung von Kunstvereinen auf zeitgenössische Kunst ist der größte Teil der Werke innerhalb der letzten Jahrzehnte entstanden, nur sehr wenige stammen aus der Zeit vor dem 20. Jahrhundert. Die Mammutaufgabe, in die große Fülle unzusammenhängender Werke eine Ordnung zu bringen, ist den Kuratoren gelungen: Anknüpfungspunkte thematischer, farblicher oder materieller Natur wurden, wo möglich, geschaffen. Manchmal ist der Besucher vielleicht etwas überfordert von der Dichte völlig verschiedener Eindrücke, die es zu verarbeiten gilt. Dieser Effekt wird teilweise dadurch verstärkt, dass es schwer ist, manche Bilder anhand des Begleitheftes zu identifizieren. Dessen Inhalt, die von den Mitgliedern selbst verfassten Begründungen ihrer Auswahl, ist dafür umso beeindruckender. In jedem Fall lohnt sich ein Besuch der Ausstellung, die deutlich macht, wie unterschiedlich das Kunstverständnis verschiedener Mitglieder des Vereins ist, und damit von seiner Lebendigkeit zeugt.

> Verschiedenste Stile und Materialien

Zum Jubiläum sind neben weiteren Ausstellungshighlights auch so genannte „Tafelrunden“ geplant. Diese Veranstaltungen möchten typische Rollenzuweisungen in Vorträgen durchbrechen, indem sie der kunstinteressierten Öffentlichkeit die Möglichkeit bieten, mit Künstlern an einem Tisch zu sitzen und zu diskutieren. Außerdem erscheint eine Chronik des Kunstvereins in mehreren Kapiteln sowohl in Zeitungsform als auch auf der Homepage. Eine gute Gelegenheit auch für kunstinteressierte Studierende, sich mit einer der traditionsreichsten Institutionen des Heidelberger Kulturlebens auseinander zu setzen. **(akr)**

Mitgliederausstellung HDKV:
07.07.2019–25.08.2019
Eintritt für Studierende: 2 Euro

Im Probenraum

Unter dem Henkel-Mond

Bald veröffentlicht die Heidelberger Band „Dux Louie“ ihr neues Album „Tonight in Neon Moon City“. Die Musik erinnert an heiße Sommernächte in der Stadt

Angefangen hat alles in der Graga“, erinnern sich die Jungs von „Dux Louie“. Tobias, Daniel und Joko finden sich damals in Jokos großer WG in der Grabengasse zusammen. Nach und nach sitzen immer mehr Freunde und später auch Fremde im Zimmer, die den Dreien bei der Probe zuhören wollen. Irgendwann muss die Band umziehen – die Nachbarn beschweren sich über den Lärm. Ein paar Jahre später lernen die drei Max und Stephan auf einem Konzert kennen. Mit „Bal“ sind die beiden zu dieser Zeit selbst Mitglieder einer Band. Als sie sich in der Pause über die Heidelberger Musikszene austauschen, erwähnen die Jungs von Dux Louie, sie hätten erst vor Kurzem eine gute Band spielen gehört. Als sich herausstellt, dass sie damit „Bal“ meinen, treten beide Gruppen auch mal gemeinsam auf. Irgendwann schließen sich Max und Stephan ihnen an.

Heute proben die Fünf jeden Mittwoch in einem Raum, der Teil einer Autowerkstatt in Pfaffengrund ist. An der Wand des Probenraums hängt noch eine Isolierplane vom letzten Musikvideo. Eine alte Couch, ein Sessel und ein Tisch stehen im Raum. Auf dem Boden liegt ein eingerollter Teppich. Nach und nach treffen die Jungs ein. Erst ertönen zwei E-Gitarren, dann ein Bass, Bongos und als letztes das Schlagzeug. „Sorry, dass ich zu spät bin, Leute“, sagt Daniel als er hereinkommt. „Aber ich hab kaltes Bier dabei.“

Die Jungs spielen Lieder aus ihrem neuen Album „Tonight In Neon Moon City“ und schreiben an neuen Songs. Erst seit zwei Monaten existiert die Band in dieser Konstellation, aber sie hat schon ein ganzes Album zusammengebastelt. Manchmal kommen bei einer Probe zwei, drei neue Lieder zusammen, manchmal keine. „Songs entstehen einfach“, meint Tobias, Sänger und Gitarrist der Band. Die Jungs experimentieren damit herum, was gut klingt. Während der Probe singt Tobias einen Text, der ihm gerade in den Sinn kommt. Später setzt er sich in die „Max Bar“, um diesem Text den letzten Schliff zu geben.

> „Unser Credo ist es, die Leute zum Rummachen zu bewegen“

Seine Bandkollegen beschreiben ihn als „den Frontmann, der keiner sein will“. Dem stimmt Tobias zu: „Das Publikum fokussiert sich meistens auf die Sängerrolle, wobei dies nicht unbedingt gerechtfertigt ist. Spielt gerade ein Bass, sollte man auf den Bassisten schauen. Deshalb stelle ich mich bei Auftritten meist auch zur Seite.“



Foto: Emma Robert

Tobias, Joko, Daniel, Max und Stephan (v.l.n.r.) neben ihrem Probenraum

Ihre Liedtexte behandeln unterschiedliche Themen. Ihre neue Single „Red Bandeau“ beschreibt Tobias als „impressionistischen Text über eine Liebesgeschichte in der Stadt“. Es seien eher Gesprächsfetzen als eine zusammenhängende Geschichte. Gemeinsam haben die Lieder aus dem Album, dass es um heiße Sommernächte in der Stadt geht. Die Musik, die sie machen, ist mehr Urlaub und Sonne, als kühle Stadtluft. „Je nachdem mit wem man die Nacht verbringt, kann einem die Stadt größer vorkommen, als sie eigentlich ist“, erklärt Joko. Für die Findung ihres eigenen Sounds hat maßgeblich er gesorgt. Die flimmernden Akkorde der „Twang“- Gitarre, die er gerne spielte, sind auch heute noch ein Element ihrer Musik. Als Minimalist will er die Anzahl der gespielten Akkorde so klein wie möglich halten. Die Musik einem bestimmten Genre zuzuordnen ist schwer. Am Ehesten gleicht sie dem „Jangle“-Pop – einem Genre, das an dröhnende Akkorde gespielt von Gitarrenbands der 1960er Jahre erinnert.

Die Band hat in den letzten Jahren oft ihre Musikrichtung und Mitglieder gewechselt. Sie hat nun ein Label und geht bald auf Tournee. Gleich geblieben ist nur, dass sie gern auf WG-Parties spielt. „Unser Credo ist es, die Leute zum Rummachen zu bewegen“, erklärt Joko. „Ob das in einer riesigen Konzerthalle geschieht oder auf einer kleinen WG-Party, ist uns egal.“

Wenn die Band sich am Mittwochabend trennt, ist es schon dunkel. Das „Henkel“-Schild auf dem Dach des Nebengebäudes, leuchtet dann hell auf. Nur noch einige Male wird dieser „Henkel“-Mond aufleuchten, bis wir Dux Louies neues Album hören dürfen. „Tonight in Neon Moon City“, dessen Titel auf diesen „Henkel-Mond“ anspielt, erscheint bereits Ende Juli. **(eli)**

Zeit Geist

Nein, danke! – Von der Kunst der höflichen Ablehnung

Der Bio-Burger von McDonalds hat es, die Cola Life hat es, und selbst die meisten Ökostromtarife der Stadtwerke haben es: die Farbe Grün in ihrem Schriftzug. In Gestalt der vorgetäuschten Nachhaltigkeit ist sie zur Farbe des Fortschritts avanciert. Die christliche Tradition verband mit grün einmal die Hoffnung auf Leben. Denkt man an die Geschäftspraktiken vieler Konzerne, erscheint das etwas makaber. Es mag ein Schock für weite Teile der Gesellschaft sein, aber es muss einmal ausgesprochen werden: Fortschritt und Leben sind nicht dasselbe.

Tief in uns steckt ein hartnäckiger Fortschrittsglaube, der sich oft, wenn auch nicht immer, auf die Lösbarkeit aller Probleme durch Technik beruft. Mögen die Zeit und der Stand der Forschung nur reif dafür sein. Alles wird lösbar sein, Klimawandel, Tod, und ja, vielleicht auch die Frage nach dem nächsten Parteivorsitz der SPD.

Aber warum sind wir uns eigentlich so sicher, dass unsere Gesellschaft seit der Steinzeit stetig fortschreitet und sich verbessert? Angesichts der Lage der Welt seit eh und je sollten wir vielleicht besser einmal innehalten und unsere Wortwahl überdenken. Denn weit angemessener scheint der Begriff des Schritts. Ja, der Mensch macht Schritte, er entwickelt und produziert unentwegt Neues. Aber ob diese Schritte vor oder zurück gehen, ob sie konstruktiv sind oder nicht, das sollte vorerst eine offene Frage bleiben.

Und momentan lautet der Schritt scheinbar grüner Konsum. Wir haben das Gefühl, damit alles lösen zu können, zuvorderst den Klimawandel. Auf die Idee, weniger zu konsumieren, kommen wir nicht. Und wenn doch, bleibt es bei der Idee. Industrie und Influencer schlagen uns eine komfortable Gewissensberuhigung vor und wir machen fröhlich mit: Wir kaufen Kleidung aus Bio-Baumwolle, Elektroautos und Bambuszahnbürsten.

Was dabei verborgen bleibt: Auch Bio-Baumwolle verbraucht Wasser und auch Elektroautos verbrauchen



Foto: Comfreak / Pixabay

Energie. Und zwar zu viel, wenn wir diese grünen Alternativen einfach in dem gleichen Maße konsumieren wie Standardklamotten und Fortbewegungsmittel mit Verbrennungsmotor.

Wir brauchen einen neuen Zeitgeist, ein neues Lebensgefühl. Wir sollten mit dem Post-Wachstums-Ökonom Niko Paech öfter sagen: Nein, Danke. Nein Danke, ich habe genügend Kleidung. Nein Danke, ich brauche kein eigenes Elektroauto, ich nehme die Bahn. Nein Danke, ich brauche keine Avocado, um mich hip zu fühlen, das erledigen meine Möhren im Garten.

Das „Öko-Sein“ sollte auch in der breiten Masse nicht mehr über grünen Konsum definiert werden, sondern über den Nicht-Konsum. Was für ein Unsinn, mit Marie Kondo ausrangiertem Zeug zu danken. Wir sollten uns eher entschuldigen, dass wir es gewollt und gekauft haben und so zum freiwilligen Unterstützer einer wahnsinnig gewordenen Industrie geworden sind. Eines jeden Leben sollte sich nach dem Motto richten, dass man nicht mehr als eine Hose gleichzeitig tragen kann. Denn mit einem gepflegten „Nein, Danke“ kann man die Konsumfabrik so hart treffen wie mit sonst nichts.

Eine Kolumne von Valerie Gleisner

Bewohnte Bühne

Die Wohnzimmerkonzerte der PH schaffen wöchentlich Raum und Zeit zum Entdecken neuer lokaler Künstler und Künstlerinnen

Jeden Donnerstag ab 20:00 Uhr öffnen sich während des Semesters die Türen der Zeppelinstraße 1 für ein kostenloses Wohnzimmerkonzert. Es sind die knarrenden Türen des Q-Refs der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg, hinter denen weitere laute und leise Töne warten.

Auch am Donnerstag, den 11. Juli ließen diese sich in vielfältiger Weise hören: als Klirren sich öffnender Bier- und Cola-Flaschen, die man für einen kleinen Beitrag selbst aus dem Kühlschrank des Studierenden-Cafés nehmen darf, als Gespräche von Menschen, die sich einander öffnen, und als Rumpeln beim Aufbau der offenen Bühne.

Offen nannte sie sich nicht nur, weil sich keine Grenze zwischen Wohnzimmer und Bühne oder zwischen Publikum und Artisten ziehen ließ, sondern auch, weil sich an diesem Donnerstag auch das Konzept des Wohnzimmerkonzertes für einen Abend anderen Klängen öffnete. Normalerweise finden zu dieser Zeit Konzerte von einer oder zwei Bands statt, die zuvor im Programm bekannt gegeben wurden. Nun hingegen erwartete die Besucher des Q-Refs ein Überraschungsprogramm, das aus mehr als nur musikalischen Beiträgen bestand.

> Auch das Publikum war Teil der offenen Bühne

„Du kannst gut singen, tanzen, ein Instrument spielen, schauspielen, turnen, jonglieren, Zaubertricks, Poetry slamen, Wörter rückwärts aufsagen oder was anderes?“ Diese Frage richteten die Veranstalter im Vorfeld an altbekannte Konzertgänger und mutige Neuzugänge. In der gemütlichen Wohnzimmeratmosphäre des Cafés, in dem auf Stühlen, Tischen, Böden, Sofas oder Mitmenschen gesessen wurde, erwartete ein wohlwollendes Publikum in gedimmtem Licht die Klänge und Ereignisse, die ein solcher Aufruf hervorruft. Nachdem aus dem Erwarten ein Warten geworden war, ging es mit einer Stunde Verspätung los. Die Geräusche wurden leiser, um den Klängen der Künstler und Künstlerinnen auf der offenen Bühne Raum zu geben. Diese gestalteten sich ebenso vielfältig wie harmonisch.



Foto: Alexander Möller

Vermutlich eine der wohnlichsten Bühnen, die man finden kann

Durch Rapeinlagen und Gitarrensoli, Poetry Slam und Gedichte in Gebärdensprache, leise Balladen und Beat Box-Unterricht schlich sich das Gefühl ein, als lauschender Teil dieser offenen Bühne zu sein, anstatt vor ihr zu sitzen. Des Öfteren standen unerwartet Sitznachbarn auf und stellten sich für den nächsten Auftritt vor das den Raum komplett füllende Publikum.

Auf der anderen Seite wurden die Zuhörenden nicht selten selbst Teil des Auftritts. Schon die Begrüßung und Anmoderation erforderte tatkräftige, rhythmische Unterstützung des Publikums à la „We will rock you“. Diese lauten, fröhlichen Klänge wurden abgelöst durch die leise Stimme des ersten Künstlers des Abends. Der Poetry-Slammer Marco sprach darüber, wie wichtig es sei, sich ein wenig Zeit zu nehmen. Ob geplant oder nicht: Dieser Anspruch schien über seinen Auftritt hinaus einen Rahmen für den restlichen Abend zu bilden. Ohne jede zeitliche oder inhaltliche Begrenzung nahmen sich die Anwesenden in der Zeppelinstraße 1 Zeit für jeden, der mutig genug war, sie auf der Bühne zu gestalten.

Neben der Vielfalt des Aufgeführten variierte dabei auch die Erfahrungen der Aufführenden. Die offensichtliche Offenheit und das permanente Interesse des Publikums, das selbst bei längeren Monologen nicht in Einzelgespräche zurück verfiel, ermutigten zum Ausprobieren neuer Formate und Klänge. Der Satz: „Das ist jetzt ein Experiment, das habe ich so noch nie gemacht“ eröffnete vermehrt die Vorträge der Kunstschaffenden.

Der Offenheit des Formats entsprechend gab es eine Bühne und offene Ohren für alle, aber keinen Gewinner. Wohlwollender Applaus und Interesse an den Stimmen Vieler bildeten den O-Ton der Veranstaltung. Ungefähr drei Stunden wurden so, trotz vereinzelt schiefer Töne, zu einem harmonischen Zeitfenster, bis sich spät am Abend die knarrenden Türen des Altbaus wieder schlossen; offen für was auch immer am kommenden Donnerstag erklingen wird. **(pjb)**

Unbegangen

Selbstfindung oder Tourismusmaschinerie: Sollte man pilgern?

Pro

Nur menschlich, allzu menschlich präsentiert es sich, die eigene Existenz in Narrative zu kleiden. Diese kleinen und großen Erzählungen variieren freilich zwischen Zeitaltern und Kulturen. En Vogue ist und bleibt in unseren Breiten der Individualismus. Das bedeutet nichts anderes, als dass ein jeder Mensch davon träumt, sich selbst zu finden, und zwar als Held seiner eigenen Geschichte.

Der sicherste Weg zu Selbstwerdung und Heldentum – das wissen wir spätestens seit Mythenforscher Joseph Campbell – besteht in einer Reise. Dem Wie und Wohin hat sich angenehmerweise längst ein Dienstleister angenommen – die Kirche. Pilgern heißt das Produkt. Mitgeliefert werden neben Routenvorschlägen ein Quäntchen faszinierend-fantastische Tradition sowie eine mythisch-mystische Verpackung. Auf diese Weise pendelt sich das Reise-Image perfekt und ganz von selbst zwischen Tiefgang und Unwirklichkeit ein. Der Pilger kann sich dem wohligen Gefühl hingeben, Schritt für Schritt auf etwas Großes zuzusteuern. Jede Blase versichert ihm aufs Neue die Bedeutsamkeit seiner Wanderung.

Für das Selbst- und Fremdbild stellt der Wallfahrer sich in eine Linie mit den verehrten Heroen unseres Kulturkreises. Er tut es Bilbo Beutlin gleich, der den Fuß vor die heimelige Höhle setzt, Luke Skywalker, der die schnöden Dünen Tatooines hinter sich lässt, Hape Kerkeling, der sich von der Couch erhebt. Wie sie bestreitet der Reisende Abenteuer und kämpft gegen Drachen, Sith-Lords und das Grummeln des eigenen Magens. Um schlussendlich ihnen ebenbürtig als mutigster Hobbit des Auenlandes, letzter Jedi-Meister oder 20 kg leichterer und durch immense Buchverkäufe noch reicherer Komiker hervorzugehen. Wohlan, Helden der Zukunft, schnürt eure Wanderschuhe!



Grafik: jjo

Von Matthias Luxenburger

Contra

Pilgern ist in. Jedes Jahr quälen sich mehr und mehr Verrückte auf überfüllten Wanderwegen und in abgeranzten Herbergen, laufen sich die Füße blutig und kämpfen gegen Bettwanzen und Co. Allein 2018 pilgerten über 320 000 Menschen aus über 30 verschiedenen Nationen in die Stadt des heiligen Jakobus, Santiago de Compostela, Tendenz steigend. Die ursprüngliche Bedeutung des Pilgerns liegt in der Wallfahrt zu einer religiösen Stätte. Heutzutage gleicht das Pilgern einer Massentourismusmaschinerie, die Offenbarung verspricht und überteurte, stickige Sammelunterkünfte liefert. Auch den Pilgernden ist der traditionelle Hintergrund ihrer Reise schlicht egal.

Selbstfindung, Achtsamkeit und ökofreundliches Reisen sind unter Studierenden, die rund 20 Prozent der Pilgernden darstellen, vermutlich vielmehr von Bedeutung. Grünes Reisen, klar – aber natürlich trotzdem mit dem Flugzeug nach Spanien, Portugal oder Italien fliegen und mit dem Pilgern und Stempeln erst dort loslegen. Aber was soll man auch sonst tun, die Landschaften der Ferne locken mit größerer „Instagramability“.

Warum nicht einfach eine Fernwanderung? Europa hat mehr zu bieten als nur die Pilgerwege nach Rom und den Jakobsweg, man munkelt sogar, in osteuropäischen Gebirgen könne man noch Wölfen und Bären beim Wandern begegnen. Schon einmal vom Riesengebirge gehört, der Hohen Tatra oder den Julischen Alpen? Aber vielleicht ist es auch zu viel verlangt, auf eigener Faust die Welt entdecken zu wollen, wo doch nicht einmal mehr Hautcremes gekauft werden können, ohne die Influencer des Vertrauens zu konsultieren. Kein Problem – je mehr Leute der irrsinnigen Idee verfallen, beim Pilgern, dem Hinterhertrotten auf definierten Strecken ihr Selbst zu finden, desto mehr Platz bleibt der Natur abseits der Pilgerrouten.

Von Susanne Ibing

Beiträge aus aller Welt

Wegen Kritik exmatrikuliert

Ein Austauschstudent in Russland berichtete über Proteste gegen den Bau eines Bergwerks. Deshalb drohte ihm die Abschiebung



Foto: Lukas Latz

Ein Mitglied von „Stop GOK“ demonstriert in Tscheljabinsk

Zwei Polizisten betreten im Juni spät abends die Wohnung meines Kommilitonen Lukas Latz im Studierendenwohnheim. Geklingelt haben sie nicht, nur einer von ihnen weist sich aus. Lukas studiert in Berlin Osteuropastudien und machte ab August 2018 ein Auslandssemester an der Staatlichen Universität Sankt Petersburg (SPbGU). Dort forscht er für seine Masterarbeit zum Thema Umweltbewegungen in Russland. Die Recherchen veröffentlicht er auch in der deutschen Wochenzeitung *Jungle World*. Mitte April erschien sein Artikel über den Bau eines Kupferbergwerkes in der russischen Industriestadt Tscheljabinsk im Ural.

Die Bürgerinitiative „Stop GOK“ (GOK bedeutet so viel wie Bergwerk) leistet dort Widerstand gegen Oligarchen und die lokale Regierung, um ihre Stadt vor noch stärkerer Umweltverschmutzung zu schützen. Tscheljabinsk ist bereits eine der am stärksten verschmutzten Städte Russlands. Für seine Masterarbeit und den Artikel machte er Fotos und führte Interviews, die ihm einige Wochen später, Anfang Juni, zum Verhängnis werden.

Die Polizisten im Wohnheim werfen Lukas vor, durch seine Tätigkeit in Tscheljabinsk die Auflagen seines Visums verletzt zu haben. „Von dem Artikel war noch nicht die Rede“, so Lukas, „nur von den Interviews, die ich geführt habe.“ Auch das Geld, das Lukas für den Artikel bekam, erwähnen die Polizisten nicht. Sie legen ihm zwei Polizeiprotokolle vor und drohen mit einem Strafverfahren. Eingeschüchtert unterschreibt er die Protokolle und bezahlt eine Geldstrafe von ca. 55 Euro. Juristischen Beistand kann er sich erst nach dem abendlichen Verhör holen, erst später legt er vor Gericht Beschwerde gegen seine drohende Deportation ein.

Verlassen muss Lukas Russland trotzdem, er fährt nach Helsinki. Vor dem Bahnhof führt er noch ein Interview mit dem unabhängigen Radiosender *Echo Moskwy*.

Bis zu seiner Ausreise weiß Lukas nicht, weshalb er wirklich gehen muss. Im Rektorat konnte ihm niemand sagen, warum er exmatrikuliert wurde, ob wegen der Visumsverletzung, des erhaltenen Geldes oder wegen der Interviews: „Die Leitung hat das so entschieden“, sagte ihm das Büro für Internationale Beziehungen. Mit der Frau, die seine Exmatrikulation unterschrieb, darf Lukas bis zu seiner Ausreise nicht sprechen. Auf Anfrage des *ruprecht* antwortet der Vizerektor für Internationale Beziehungen der SPbGU, Sergej Andrjuschin, dass der Grund für Lukas' Exmatrikulation ganz allein die Verletzung seiner Visaauflagen ist: „Lukas Latz war administrativ haftpflichtig laut einer Entscheidung des Rektorats für Migration des Hauptdirektorats des Russischen Ministeriums für Innere Angelegenheiten, Sankt Petersburger Abteilung. So betrifft dieser Fall allein die Einhaltung russischer Gesetze und Maßnahmen im Fall ihrer Nichteinhaltung.“ Dass das Dokument, auf das sich Andrjuschin bezieht, erst seit November 2018 gültig ist, also erst nach Beginn von Lukas' Aufenthalt in Russland, verschweigt er.

Der offizielle Standpunkt der SPbGU ist, dass hinter Lukas' Exmatrikulation keinerlei politisches Kalkül stecke und es eine rein administrative Maßnahme aufgrund von Visaverletzungen sei.

Diese Argumentation erscheint russischen und internationalen Studierenden suspekt, denn dass Austauschstudierende in Sankt Petersburg arbeiten, ist ein offenes Geheimnis. Viele meiner Kommilitonen arbeiten in Sprachschulen oder geben bezahlten Nachhilfeunterricht. Und auch die Uni ist daran beteiligt: Ein Professor bot mir an, mich an eine Sprachschule zu vermitteln, an der ich auch ohne jegliche Ausbildung Deutsch unterrichten kann. Dafür gäbe es ca. 20 Euro pro Stunde, natürlich schwarz.

Lukas' Exmatrikulation ist daher doppelt scheinheilig – erstens bezahlte er die Geldstrafe für das Visavergehen und zweitens stören arbeitende Studierende die Uni wohl nur, wenn sie kritischen Journalismus betreiben. Auch dass man Lukas das Visum entzog und mit einer Abschiebung drohte, obwohl er kaum zwei Wochen später sowieso abgereist wäre, zeigt, dass die SPbGU möglicherweise ein Exempel statuieren wollte: In Russland darf man zwar gerne studieren, aber nicht kritisch über Politik und Umwelt schreiben. **(hst)**

Lukas' Text zum Nachlesen:

Gewalt gegen Pride Parade

Auf dem Campus der Middle East Technical University in Ankara kam es zu Ausschreitungen gegen die Teilnehmenden einer LGBTQ-Demo



Foto: Arış Alpar

Türkische Studierende auf einer Pride Parade

Die Kontaktperson des ruprecht *möchte aufgrund der aktuellen politischen Lage in der Türkei anonym bleiben. Sie schildert hier die Ereignisse der Ausschreitungen bei der Pride Parade in Ankara und die Folgen an der Partneruniversität der Universität Heidelberg im März 2019 während ihres Bachelorstudiums auf dem Campus.*

Wer in der Türkei lebt und studiert, muss sich, auch als ausländischer Studierender, gezwungenermaßen an einige Regeln der derzeitigen Regierung halten. Dazu gehört, die eigene Medienpräsenz so weit wie möglich einzuschränken. Aus Angst vor unerwünschter Aufmerksamkeit werden diese Einschränkungen auch weitestgehend eingehalten. Dass diese Angst berechtigt ist, zeigt die Reaktion der Polizei beim letzten Protest auf dem Campus der Middle East Technical University, Partneruniversität der Uni Heidelberg, in Ankara.

Der studentische LGBTQ-Club plante im März 2019 die Pride Parade, so wie sie jedes Jahr um diese Zeit organisiert wird. Bevor überhaupt Daten und Orte veröffentlicht wurden, kam bereits die Ansage des derzeitigen Rektors der Universität: Alle LGBTQ-Events in der Stadt Ankara wurden von der Uni in Absprache mit der Regierung und dem Präsidenten verboten. Diese enge Zusammenarbeit, die durch das Einsetzen des Rektorats durch den türkischen Präsidenten selbst bezeichnend ist, sorgte für Unbeliebtheit des Rektors bei den Studierenden, es überraschte aber auch niemanden. Die Studierenden sind vielmehr verärgert, dass der Rektor nicht auf demokratischem Weg von den anderen Professoren gewählt wurde. Auch deshalb wurde die jährliche LGBTQ-Parade mehr zu einem Protest und Aufschrei.

Der LGBTQ-Club forderte als Maßnahme zu einem Marsch am 10. März auf, um dem korrupten Rektor zu trotzen und Vielfältigkeit zu zelebrieren. Aus Solidarität wurde an diesem Tag zusätzlich der Unterricht boykottiert, was sich im Nachhinein als eine gute Entscheidung herausstellte, da sich kaum Studierende auf dem Campus befanden, die von den Folgen der „Sicherheitsmaßnahmen“ betroffen waren.

Durch die Erlaubnis des Rektors wurden zahlreiche Polizeieinheiten auf den sonst streng gesicherten Campus gelassen, um dem Protest entgegen zu wirken. Dies endete in Angst und Schrecken, da mit Tränengaspanzern und Plastikpatronen auf die anwesenden Studierenden geschossen wurde. Zwanzig Studierende und ein Dozent wurden vorübergehend verhaftet, sehr viele weitere verletzt.

Da dieses Ereignis, wie vieles andere, nicht ausreichend von den Medien aufgegriffen wurde, war noch lange Zeit nach den Verhaftungen unklar, was genau passiert war, und wer genau von der Polizei mitgenommen wurde. Besonders über den verschwundenen Dozenten wurde viel spekuliert, was die Spannungen auf dem Campus nochmals erhöhte.

Die Stimmung auf dem für seine regierungskritischen und liberalen Aktionen bekannten Uni Campus ist bedrückt. Studierende sowie Dozenten sind verärgert. Ein Mitglied des Debate-Society-Clubs sagt: „Die Schweigsamkeit des Rektors über die Verhaftungen und Einschränkung unserer Freiheit hinterlässt einen schwarzen Fleck in der Geschichte unserer Universität.“ Seit dem 18. November 2017 sind alle Gay-Festivals, Foren und jegliche Ausstellungen in Ankara aus „Sicherheitsgründen“ verboten, um die Öffentlichkeit zu schützen. Hoffnung auf Veränderungen bieten die letzten Ergebnisse der Kommunalwahlen, bei denen die Oppositionspartei der Regierung positive Ergebnisse erzielt hat.

Nicht weiter ignorieren

„Defend Rojava“ und der kurdisch-türkische Konflikt

Vorderasiatische Politik in Heidelberg: In der linken Plattform „Defend Rojava Rhein-Neckar“ engagieren sich unter anderem Heidelberger Studierende für den Fortbestand der autonomen Region Rojava im Norden Syriens, die überwiegend von Kurden bewohnt wird.

Die Region unter Führung der kurdischen Partei PYD (Partiya Yekîtiya Demokrat), zeichnet sich durch eine kommunale Basisverwaltung, unterstützt durch Räte und Kooperativen, aus und folgt damit einem nichtstaatlichen Gesellschaftsmodell. Besonders in Bezug auf Gleichberechtigung aller Geschlechter und Nachhaltigkeit attestieren internationale Beobachter Rojava sehr positive Entwicklungen. Mit der Türkei im Norden und dem syrischen Staat im Süden ist die Region von politischen Gegnern umringt.



Foto: Defend Rojava

Yagmur und Eren liegt der Fortbestand Rojavas am Herzen. Die beiden Studierenden und Mitglieder von „Defend Rojava“ sind in Deutschland aufgewachsen, wurden aber in kurdischen Regionen in der Türkei geboren. Dort wird die kurdische Bevölkerung seit Jahrzehnten unterdrückt. Auch internationale Unterstützung gibt es kaum. „Der erfolgreiche Aufbau Rojavas macht es unmöglich, die kurdische Kultur weiter zu ignorieren“, so Yagmur.

Die Plattform wolle darauf aufmerksam machen, dass Kurden auch in Deutschland Diskriminierung erfahren. Sie selbst seien oft mit Vorurteilen bezüglich ihrer Herkunft konfrontiert worden. „Wir haben uns geschämt, unsere Sprache zu sprechen und zu sagen, dass wir Kurden sind“, berichtet Yagmur aus ihrer Jugend in Dortmund. Konflikte zwischen Kurden und Türken gäbe es auch in Heidelberg. Doch während die deutsche Politik solche Konflikte auf eigenem Boden verurteile, beeinflusse sie selbst den Konflikt in der Region, etwa durch Waffenlieferungen. So wurde die türkische Eroberung des kurdischen Kantons Afrin in Syrien Anfang 2018 mit deutschen Panzern durchgeführt. Kritische Auseinandersetzung mit solchen Zusammenhängen möchte die Gruppe fördern, vor allem durch Jugendarbeit. Dabei sei es ihnen besonders wichtig, auf die Repression kurdischer Aktivisten und auf die machtpolitischen Verflechtungen Deutschlands und der Türkei aufmerksam zu machen. Mitwirken kann nach einer Facebook-Kontaktaufnahme jeder, der Interesse hat. Auch Menschen nichtkurdischer Herkunft seien willkommen, denn Rojava vertrete Werte, „für die sich jeder einsetzen sollte“, betont Yagmur.

Die beiden sind Kommunisten. Für viele Linke ist Rojava Prototyp einer gerechteren Gesellschaft, ein Weg zu einer gelingenden Utopie. Auch Yagmur und Eren setzen viel Hoffnung in Rojava. „Es ist eine große Chance für unsere Generation, etwas wie Rojava erleben zu können“, so Eren. Historische Erfahrung lehrt jedoch, dass es bei ideologisch geprägtem Optimismus immer eine Kehrseite gibt. Auch in Bezug auf Rojava werden kritische Aspekte ignoriert oder banalisiert. Menschenrechtsverletzungen gegenüber kurdischen Aktivisten etwa, die nicht der PYD angehören oder die Tatsache, dass Rojava sich nur durch eine zeitweilige taktische Allianz mit dem Assad-Regime etablieren konnte. Verfechter Rojavas leugnen nicht, dass Fehler gemacht werden, verweisen aber auf die komplexe Kriegssituation und das erst kurze Bestehen von Rojava. Pragmatismus in Bezug auf Leiden, Verherrlichung in Bezug auf „Gerechtigkeit“ – ein typisches Phänomen in stark ideologisch aufgeladenen Kontexten. Am Projekt Rojava gibt es sicher einiges, was schützenswert ist. Zuviel Utopismus birgt aber immer die Gefahr einer Verzerrung unangenehmer Realitäten. **(akr)**

Leben in der Illusion

Warschau liegt in einem gesellschaftlichen und politischen Spannungsfeld. Der musikalische Untergrund wird zur Spielwiese einer kleinen, wohlhabenden Oberschicht

Über den Köpfen donnern Autos entlang, Betonwände und vereinzelte Bäume rahmen die Szenerie – doch die Tanzenden unter der Brücke befinden sich in einer anderen Welt, einer Art kurzlebiger Blase, in der für eine Nacht andere Regeln gelten. Raves, meist unkommerzielle und illegale Veranstaltungen, sind Ausdruck einer Subkultur. Diese braucht freie Räume zur Entfaltung.

Johann Friedrich Salzmann, genannt Joff, ist Mitbegründer des Fingerhut Kollektivs und organisiert Open-Air-Veranstaltungen in Heidelberg mit. Für ein Semester studierte er in Warschau und erlebte eine Stadt inmitten einer Zeit des Umbruchs und der Veränderung. Ein Zustand also, der die Entfaltung einer Kunst- und Musikszene begünstigen sollte. Doch Polen ist auch „ein Schauplatz von Europapolitik, und nicht immer auf positive Weise“, erklärt Joff. Zudem regiert die rechts-konservative Partei Prawo i Sprawiedliwość (kurz PiS), was so viel heißt wie „Recht und Gerechtigkeit“, seit 2015 mit absoluter Mehrheit im Parlament und verfolgt eine strikte Kulturpolitik. Wie wirken sich diese Bedingungen auf künstlerische oder alternative Kreise aus?

Joff stellt fest: „Die PiS ist quasi die AfD an einem anderen Ort.“ Dennoch fühle man sich im Alltag als Kunstschaffender nicht wirklich unsicher, denn Zusammenstöße mit Polizei oder Behörden passierten eher in Bezug auf relevante politische Ereignisse. Beispielsweise bei der jährlichen Pride-Parade, wo man durchaus willkürlich motivierte Gängeleien beobachten könne. Als im Mai diesen Jahres die Aktivistin Elżbieta Podleśna Plakate einer Madonna mit einem Heiligenschein in Regenbogenfarben verbreitete, wurde sie in Untersuchungshaft genommen. Ihr drohen bis zu zwei Jahre Haft. Demonstrationen folgten, doch insgesamt scheint die Bereitschaft zu politischem Engagement nicht allzu hoch zu sein, beobachtete Joff.

Auch die Musikszene im Untergrund ist vergleichsweise klein, obwohl die Hauptstadt ungefähr 1,7 Millionen Einwohner zählt. Dem liegen vermutlich vielschichtige Ursachen zugrunde. „Das Einkommensniveau in Polen ist substantiell anders“, meint Joff. Es sei insgesamt schwierig, sein Leben künstlerischen oder politischen Projekten zu widmen. Diejenigen, die sich in diesen Bereichen engagieren, stammen deshalb oft aus einer kleinen „Oberschichtbubble“ von jungen Leuten. Auch höre man oft die Einstellung, für derartige „Späßchen“ keine Zeit und sowieso dringendere Probleme zu haben. Relevante Themen wie die Europawahl blieben deshalb undiskutiert. Vermutlich werde sich zu den Nationalwahlen im September auch nichts Grundlegendes an den Machtverhältnissen ändern. „Einige leben in einer gefährlichen Illusion“, meint Joff und sagt, dass sich viele nicht bereit fühlten, in das politische Geschehen einzugreifen.

> Eine Stadt in Zeiten von Umbruch und Veränderung



Foto: krancefotografia

Videokunst, Techno und viel Glitzer – für ein paar Stunden werden ungenutzte Orte lebendig

Wie kann man also Menschen politisch und gesellschaftlich sensibilisieren oder motivieren? In Bezug auf die Thematik der Klimakrise hat Joff bei „Extinction Rebellion“ neue Ausdrucksformen gefunden, um eine breitere Gesellschaft zu erreichen und soziale Blasen zu durchbrechen. Seit der Gründung im Januar ist Joff bei der Heidelberger Gruppe dabei. Mit Formen zivilen Ungehorsams und künstlerisch-symbolischen Aktionen, getaktet auf die Aufmerksamkeit der Medien, lasse sich einiges verändern. „Es ist interessant zu sehen, wie leicht man Freiräume beanspruchen kann. Wenn hunderte oder tausende Leute irgendetwas machen, hat keine Polizei oder Behörde so richtig eine Chance dagegen.“ Vor allem in der Öffentlichkeit, wie im April in London an zentralen touristischen Orten geschehen, entsteht so die Chance, Diskussionen zu eröffnen und Passanten einzubeziehen. Subkulturen, sowieso kreativer Protest nutzen Räume, die sich durch Zeiten des Umbruchs eröffnen. Beides geschieht mit unterschiedlichen Ansätzen, doch schaffen sie gleichermaßen Möglichkeiten der Begegnung und tragen so Potential für Veränderung in sich. **(nbi)**

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.

V.i.S.d.P.: Nele Bianga

Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

Telefon: 06221 / 18 71 310 - 0

E-Mail: post@ruprecht.de

Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de
www.facebook.com/ruprechtHD

Redaktion: Andreas Krauskopf (akr), Alina Jacobs (asj), Carolina Hoffmann (cah) ,Selina Demtröder (dem), Eduard Ebert (eeb), Elif Dabazoglu (eli), Eylül Tufan (eln), Cornelius Goop (goc), Hannah Steckelberg (hst), Susanne Ibing (ibi), Jean-Claude Jenowein (jcj), Lukas Jung (lkj), Luisa Vadasi (lmv), Matthias Luxenburger (mal), Nele Bianga (nbi), Nicolaus Niebylski (nni), Patrick Müller (sex), Stefanie Weber (stw), Valerie Gleisner (vgl), Vera Peternek (vrm), Alexandra Koball (xko), Xenia Miller (xmi)

Freie Mitarbeiter: Adrian Roether (aro), Frederik Kaufmann (fkk), Hans Böhringer (hcb), Jessica Fernau (jjo), Mona Rouhandeh (mro), Paula Jemima Binder (pjb), Rebecca Möbius (rbc)

Redaktionsschluss für die Ausgabe 182: November 2019

Europa in vollen Zügen genießen

Flugzeug? Nein, danke! Diese Ferienziele erreicht ihr per Bahn mit nur einem Mal umsteigen. Diese *ruprecht*-Reisetipps bringen euch durch ganz Europa

Heidelberg – Budapest, Wien, Prag, Zagreb
Der Eurocity nach Graz ist zwar nicht ganz so romantisch wie die klassische Dampflok aus den alten Heimatfilmen, der schöne Blick auf das Alpenpanorama bleibt aber. Die kleine Stadt Graz liegt nahe der slowenischen Grenze und ist, malerisch zwischen Weinbergen gelegen, auch ihren eigenen Wochenendtrip wert.

Von hier aus lässt sich fast jeder Winkel der ehemaligen österreichisch-ungarischen Donaumonarchie erkunden, denn die Zugverbindungen nach Norden, Süden und Osten können sich sehen lassen: Ob auf eine Melange in Wien, ein Pils in Prag, Gulasch in Budapest oder Ćevapčići in Zagreb. Ab Graz kommt ein jeder, der schon immer mal seinen eigenen Eurotrip erleben wollte, auf seine Kosten. Na zdraví und jó étvágy!

Mannheim – London
Mal ganz ehrlich : Unter Wasser Zug fahren ist sehr, sehr cool, und sehr, sehr futuristisch. Über Amsterdam kann man (trotz Brexit) die Tickets durch den Eurotunnel straight to London buchen, um dann tagelang in den allercoolsten Buchläden der Stadt zu versinken (Empfehlung der Redaktion: Gay's the Word und Persephone Books in Bloomsbury, Foster Books in Chiswick, Daunt Books in Marylebone).



Foto: hst

Quer durch Europa: Der Zug macht's möglich

Mit einigen britischen Pfund weniger, aber einigen Pfund Büchern mehr in der Tasche kann man den Spuren Arthur Conan Doyles und Oscar Wildes folgen und sich dank der 500000 Kameras, die ganz London überwachen, fühlen wie in George Orwells 1984. Tja, willkommen in der Zukunft.

Heidelberg – Aarhus
Ganz schön Hygge hier! Über Hamburg erreicht man die Hauptstadt von Jütland und immerhin zweitgrößte Stadt Dänemarks. Aarhus zeigt sich, skandinavisch-gemütlich, im Freilichtmuseum „Den Gamle By“ von seiner besten Seite. Fachwerk, Schmiedwerkstätten und Æblekage aus der traditionellen Bäckerei sind kitschig schön gelegen im städtischen Botanischen Garten und können sich sehen lassen. „Den Gamle By“ ist wirklich verdient eines der bestbesuchten Museen Dänemarks.

Mannheim – Bari
Die Füße von den Felsen ins türkisblaue Wasser des Mittelmeers baumeln lassen – der Zug nach Bari mit Umsteigen in Mailand macht's möglich! Strand und Sonne gibt es in dieser lebendigen apulischen Kleinstadt satt. Mit der Vespa des italienischen Lovers kann man wie Audrey Hepburn über kurvigen Küstenstraßen düsen und nach drei Aperol Spritz und Sex on the Beach auch gleich in der Basilika San Nicola heiraten. Oder in der Kathedrale San Sabino. Oder in der Kirche San Giacomo. Kirchen gibt es nun wirklich genug.

(Alle Angaben ohne Gewähr. Der *ruprecht* übernimmt keine Garantie für das Finden italienischer Lover.)

Heidelberg – Moskau
Shop till you drop: Nach dem Umsteigen in Berlin kann man erstmal duschen und sich dann ins fast schon gemütliche Stockbett legen, um für den nächsten Tag gestärkt zu sein. Die Schaffner bringen Tee und Kaffee ans Bett und an jedem Zwischenstopp stehen zahnlose Babuschkas, die Himbeeren, Erdbeeren und Blaubeeren aus dem eigenen Garten an hungrige Reisende verkaufen. Gestärkt geht es nach 22 Stunden Fahrt mit der prachtvollen U-Bahn, deren Stationen auch „Paläste des Volkes“ genannt werden, in den Shopping-Palast des Volkes – das GUM am Roten Platz. Dort findet der wohlhabende Russe alles, was das Oligarchenherz begehrt: Kaviar, Wodka, Pelzmäntel passend zur Louis-Vuitton-Handtasche, abgerundet mit dem Duft vom Putin-inspirierten Parfum „Leaders Number One“. **(hst)**

Personals

goc: Ich wär auch gern im Animeclub.
jcj: Wie Coco Chanel nur mit Putin.
nni: Ich bin 2020 sicher fertig. Also, nicht mit dem Studium, sondern so allgemein.
hst: „Choo Choo motherfucker“
vrm: Tomaten sind am unteren Ende ... **eeb:** ... der Nahrungskette!

ANZEIGE

Seit über 40 Jahren erfolgreiche Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend
* für Anfänger und Fortgeschrittene
* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
* anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)
* kleine Arbeitsgruppen
* erfahrene Dozenten
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de



Ein nächtlicher Heißhungeranfall. Der Kühlschrank bietet nur fade, fast abgelaufene Produkte. Aus dieser Qual entstand nicht nur eine höchst improvisierte Mahlzeit, sondern auch eine lyrische Erleuchtung.
Das Rezept gibt es hier zum Nachkochen; möge es euch ebenso inspirieren:

Zutaten:



- **Fertig-Tortellini aus der Plastik-Packung**
- **Joghurt**
- **unnatürlicher Zucker-Fruchtcocktail aus der Dose**
- **billiges Currypulver**
- **Salz und Zucker zum Abschmecken**







Anleitung:
Einfach die Tortellini kochen und den Rest zusammenschmeißen. Alles leise köcheln lassen

Denk ich an Tortellini in der Nacht, bin ich um
den Schlaf gebracht …
Ich kann nicht mehr die Augen schließen,
Will's bis zum letzten Rest genießen.

Die Gelüste kommen und vergehn!
Seit ich die Nudeln nicht gesehn,
Zwölf Stunden sind schon hingegangen;
Es wächst mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächst.
„Gut & Günstig" hat mich behext.
Ich denke immer an die Marke,
Den Fruchtcocktail, der mich erhalte!

Das Currypulver hab ich so lieb,
Und in den Rezepten, die ich schrieb,
Seht ihr, wie meine Hand gezittert,
Wie tief das Gewürz mein Herz erschüttert.

Die Pasta liegt mir stets im Sinn.
Zwölf lange Stunden flossen hin,
Zwölf Stunden sind verflossen,
Seit ich sie nicht in den Topf gegossen.

Tortellini haben ewigen Bestand,
Und sie sind überall bekannt!
Mit Kohlenhydraten, die sich finden
Und dann im kochenden Wasser winden.

In die Küche lechzt ich nicht so sehr,
Wenn nicht dort der Kühlschrank wär;
Der Joghurt wird auch nie verderben,
Jedoch mein Hunger, der wird sterben.

Seit ich das Bett verlassen hab,
Die Nudeln sanken sanft hinab,
Die ich gekocht – wenn in der Kehle,
So kommt zur Ruhe meine Seele.

Und kauend weiß ich – Mit der Zahl
Schwillt immer höher meine Qual,
Mir ist, als wälzten sich die Leichen
In meinem Magen – oh nein, die Zeichen!

Das Ablaufdatum in die Erkenntnis bricht
Finster das neue Tageslicht;
Bald klingt der Wecker, schrecklich am Morgen,
Warum kann ich nicht für mich selbst sorgen?

– frei nach Heinrich Heines *Nachtgedanken*

Sowohl kulinarisch als auch lyrisch talentiert: eln, vrm, nbi